0

[illegible] 10 fl

7 fl

L gen ~~###~~ 25.

Bibl. Glott. Univ.
L. I. C. I. Sect. IV.

Methodol. Pg. 52.

Grammat.

Gedanken
vom
Vocabellernen
beym
Unterricht in Sprachen

nebst
einer Zuschrift
an seine Schüler

von
Martin Ehlers
Rector zu Oldenburg.

Gumpel
1783.

Altona,
verlegts David Iversen, 1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Folgenden Studierenden der ersten Ordnung zu Oldenburg, nämlich:

Ch. H. Antonii, aus dem Oldenburgischen,
F. C. Boie, aus Eddelack in Süderdithmarsen,
D. A. Brünings, aus Varel,
C. D. Claudius, aus Reinfeld in Holstein,
A. G. Dugend, aus Oldenburg,
J. C. R. Eckermann, aus dem Mecklenburgischen,
H. A. C. Erdmann, aus dem Jeverschen,
T. Evers, aus Itzehoe in Holstein,
F. C. Gether, aus Koppenhagen,
J. G. Greverus, aus dem Oldenburgischen,
R. B. Ibbeken, aus Oldenburg,
D. F. Martens, aus Treuholz in Holstein,
H. N. B. Mestern, von der Horst in Holstein,
B. Peters, aus dem Oldenburgischen,
Detlef Hans, Grafen von Schmettau, aus dem Mecklenburgischen,
Friederich Christian Wilhelm, Grafen von Schmettau, aus dem Mecklenburgischen,

Frieder. E. von Schreb, aus Oldenburg,
G. F. von Varendorf, aus Oldenburg,
David Willink, aus Hamburg,

Und Zweenen aus der zweyten Klasse,
welche, nebst Verschiedenen aus der ersten,
meine Hausgesellschafter sind,
nämlich:

Matthias J. Rubin, aus St. Petersburg,
und
F. von Saldern, aus Bauske in Curland,

widmet
gegenwärtige Schrift
zum
Denkmaal einer gegenseitigen Zuneigung
zwischen Ihnen und sich

der Verfasser.

Gelieb:

Geliebteste Schüler und Zuhörer,

Zwar ist es nicht nothwendig, daß jede Schrift einem zugeeignet werde; allein es geschieht doch so häufig, daß nur wenige bey der Ausgabe einer Schrift nicht an irgend eine Zuschrift denken werden. So dachte ich auch am Ende des gegenwärtigen Werkchens, wem ich selbiges füglich widmen könnte. Und sogleich dachte ich an Sie, die Sie aus der Erlernung der Sprachen eines Ihrer Hauptgeschäfte machen, und ich erkannte, daß Sie also das nächste Anrecht an der Zueignung einer Schrift hätten, die den kürzesten und leichtesten Weg zu Sprachkenntnissen zu zeigen bestimmt ist. Viele

unter Ihnen sind mir freylich von Anfang an auf diesem Wege gefolgt, und Sie fast alle wandern schon eine geraume Zeit mit mir auf demselben einher; allein man kann den richtigen Weg betreten, und die Vortheile, zu denen man auf demselben gelangt, einärndten, ohne die Ursachen und Triebwerke zu kennen, durch welche man eben dahin geführt wird. Von diesen Ursachen können die meisten Ihnen nicht ganz fremd seyn. Beym Unterricht in Sprachen biethet sich manche dahin gehörige Anmerkung dar. Es stehet indessen überhaupt eine gründliche Untersuchung jener Materie so wenig wesentlich mit dem wirklichen Unterricht in Sprachen in Verbindung, daß viele Quellen, aus denen die Vortheile, die einem beym Sprachunterricht zu Theil werden, herfliessen,

kaum schicklich berührt werden können. Jene Quellen werden größtentheils nur dem entdeckt, der mit einem starken Blick die Gesetze durchschaut, wornach die Kräfte der menschlichen Seele aufs beste gebraucht nnd gelenkt werden. Und das Licht zu erlangen, vermittelst dessen man dahin schauen kann, fordert ein so angestrengtes Nachdenken und so viele Zeit, daß man beym Unterricht der Sprachen seinem Endzweck entgegen handelte, wenn man seinen Blick darauf richtete. Man muß dann nur möglichst schnell fortwandern, und die Vortheile, die man antrifft, mitnehmen, ohne zu untersuchen, woher selbige eben sich auf dem Wege, den man betritt, zusammen antreffen lassen. Ich habe mich veranlaßt gefunden, diese Untersuchung einmal zu meinem Geschäfte zu machen:

und es ist Ihnen vielleicht nicht unangenehm, mir, so wie ich Ihnen vorgehe, nachzufolgen. Es giebt Manchen unter Ihnen, zu dessen Ruhm ich ohne Beleidigung der Wahrheit es sagen kann, daß er mit männlicher Stärke zu denken anfange, bey dem ich oft veranlaßt werde, zu wünschen, daß mir ein größeres Maaß der Geisteskräfte möchte zugefallen seyn, und bey dem ich es empfinde, ich müßte wenigstens gar nicht weniger Einsichten haben, wofern dessen Glückseligkeit, so weit sie von richtigen und unrichtigen Kenntnissen, besonders in Hinsicht der Religion und der Tugend, abhängt, nicht in Gefahr gesetzt werdeu sollte. Manchen unter Ihnen wird es also nicht zu schwer seyn, meine Gedanken zu verstehen und selbst prüfend zu lesen. Andern wird doch

das meiste oder vieles deutlich genug in die Augen fallen, um nützlich zu werden. Von Einem und dem Andern, der immer für seinen Verstand Nahrung sucht und geneigt ist, die grammatische Genauigkeit, als etwas Unerhebliches zu vernachläßigen, wünsche ich es, daß Er auch besonders auf das aufmerksam sey, was ihn in den Stand setzen kann, einzusehen, wie weit ein patriotischer Freund der Wahrheit sich auch für die unerheblichsten Sprachrichtigkeiten interessiren müsse. Bey Andern wird die Neigung, welche sie ohnehin dazu haben, unter dem Einfluß des Lichts der Erkenntniß noch mehr gestärket werden. Auch ist wohl einer und der andere da, bey dem ich möchte durch diese Schrift einen Trieb rege machen, den er noch nicht zu kennen scheinet. Dem, der sichs bewußt

ist, dahin zu gehören und den Virgil neulich in der allen so sehr gefallenden meistermäßigen Schilderung von Wetlaufe (*) nicht veranlaßte, dabey eine Anwendung auf sich und seine Reisegefährten zu machen, möchte vielleicht beym Lesen irgend ein Strahl des Lichts, das die Vernunft ihm vorhält, aus seinem trägen oder gemächlichen Schlummer aufwecken und die Entschliessung bewirken, die Vortheile, welche auch die Sprachkenntnisse ihren Lieb-

(*) Nonne vides, quum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruùntque effusi carcere currus,
Quum spes arrecta juvenum exsultantiaque haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbere torto,
Et providant lora: volat vi fervidus axis.
Jamque humiles jamque elati sublimi videntur
Aera per vacuum ferri, atque adsurgere in auras,
Nec mora, nec requies. At fulvae nimbus avenae
Tollitur: humescunt spumis, flatuque sequentum
Tantus amor laudum, tantae est victoria curae!

Liebhabern schenken, wegen der geringen Mühe einer anhaltenden und keinesweges die Seele angreifenden Aufmerksamkeit, nicht fahren zu lassen. Doch Sie dürften vielleicht, meine jungen Freunde, sich wundern, daß der Ton meiner Zueignungsschrift so übelklingend werde. Sie haben Recht. Diese Art der Schriften scheinet fast allen Tadel auszuschliessen, und für den, an welchen sie gerichtet sind, bloß Lob zu fordern. Allein Sie wollen es doch nicht, daß irgend eine Gewohnheit die unwandelbaren Rechte der Wahrheit und der Pflichten aufhebe. Auch wollen Sie nicht, daß ein erdichtetes Lob das gegründete Lob verdächtig mache, und Sie wollen endlich auch nicht, daß ich, indem ich den, welcher es nicht verdient, in ein allgemeines Lob mit einschlösse und ihn so noch mehr

blendete, ein Verräther seines Wohls und der Wahrheit würde. Sie geben, glaube ich, mir das Zeugniß, daß ich mit Wollust lobe und mit Widerwillen tadle und in letzterm Fall schweige, wenn ich darf. Allein ich wollte mich doch nie gerne so weit erniedrigen, daß mein Mund irgend einen jemals lobete, wenn mein Herz sich nicht zu diesem Lobe bekennete. Froh bin ich aber, und unendlich froh, daß ich mehr loben, als tadeln kann. Verschiedene unter Ihnen übertreffen alle meine Erwartungen, und Andre thun selbigen ein Genüge. Ich darf dieß sagen, ohne zu fürchten, daß dieß Geständniß einen nachtheiligen Einfluß auf Ihren künftigen Fleiß haben werde. Sie haben einen zu edlen Ehrgeiz, als daß ich nicht vielmehr das Gegentheil hoffen sollte. Und auch

eben dieses Rühmliche darf ich in Hinsicht der Sitten hinzusetzen. Selten ist ein Schulmann so glücklich, keinen unter fast erwachsenen Schülern zu haben, der nicht einer herrschenden Ausschweifung ergeben wäre. Es gereicht der Menschheit zur Schande, daß es schon ein Lob für Sie wird, wenn ich sagen kann, es sey kein Bösewicht unter Ihnen, und keiner verübe Handlungen, die mit einem härtern Namen, als mit jugendlichen Uebereilungen zu belegen wären; allein wie die Menschen nun einmal sind, so ist es immer ein Lob. Von keinem kann ich sagen, daß er eine Miene gemacht, oder ein Wort geäussert hätte, welche eine vorsetzliche Absicht, mir Verdruß zu machen, verrieth. Doch da ich 10 Jahr ein Schulmann bin, ohne dieß erlebt zu haben: so denke ich,

daß

daß es höchst selten einen so bösen Menschen gebe, der mit trotzigem und menschenfeindlichem Gemüth einem Lehrer Verdruß zu machen fähig sey, wenn dieser unabläßig auch seinen Ernst die Sprache der Liebe reden und seinen Affect die Gestalt einer zärtlichen Bekümmerniß tragen läßt. Sie würden also, meine geliebten Schüler, sehr unwürdige Menschen seyn, wenn ich nicht mehr Gutes von Ihrer Achtung für anständige Sitten, und von Ihrer Liebe zum Guten zu sagen hätte. Mit innigem Vergnügen setze ich daher hinzu, daß ich fast bey Allen viele Spuren eines ernstlichen Vorsatzes finde, gute und nützliche Menschen zu werden. Verschiedene Mal bin ich über allen Ausdruck angenehm gerührt worden, wenn bey unsern theologischen Arbeiten bey den Erklärungen, der

mit

mit so vieler erleuchteten Vernunft geschriebenen Schrift Cicerons von den Pflichten, und der Spaldingischen Schrift von der Bestimmung des Menschen, oft fast alle einhellig ausgerufen haben, nichts gleiche dem erhabenen Vergnügen, welches mit der Aufklärung des Geistes über die hier allenthalben vorkommenden höchst wichtigen Wahrheiten verknüpft ist; und die genaueste Zergliederung der schönsten Ode Horazens verschaffe Ihnen nicht einen so reizenden Anblick, als die sich durch ihre Schöpfung so herrlich äussernde Gottheit, als der Grundriß von der Veranstaltung des weisesten und gütigsten Schöpfers zum Besten der Menschen, den wir in den allgemeinen Richtungen und Anlagen unsers Planeten und unsrer selbst so oft zu studieren und davon abzuziehen veranlaßt

werden, und endlich als die hohe und entzückende Harmonie, wornach alle Pflichten und Tugenden gestimmt sind und sich gleichsam einander antworten. Ich fühle es, daß ein Schulmann ein glücklicher Mensch seyn kann, wenn die Beyspiele des Guten und des Bösen, welche wir im Livius, in den Reden Cicerons finden, mit Wärme des Herzens von Ihnen allgemein geprie-sen oder verabscheut werden, und wenn Sie unsern Plinius nicht nur wegen seiner feinen Denkungsart und richtigen Urtheile bewundern, sondern auch wegen seines edlen Characters, der meinem Vorgänger, dem Herrn Consistorialassessor Herbart, einen so reichhaltigen Stoff zu einer Abhandlung über dieses edlen Römers Tugendlehren gegeben hat, lieben und verehren. Es freuet mich, wenn Sie es für

eine

eine rasende Thorheit erkennen, daß die Menschen sich nicht gegenseitig zum Vergnügen leben, da es so in die Augen fallend ist, daß die Summe der Vergnügungen eines jeden nach dem Maaß wächset, als die Summe der Vergnügungen im Ganzen zunimmt, und noch mehr freuet es mich, wenn ich sehe, daß dieß mit einer solchen Lebhaftigkeit empfunden wird, daß wirklich keine daurende Zwistigkeit entsteht, und jede dahin führende Handlung allgemein gehasset wird. Denen, welchen ihre Geburt einen Vorzug vor andern giebt, kann ich es besonders zum Ruhm anrechnen, daß sie nicht suchen das Gepräge davon äusserlich an sich zu tragen: und verböthe es nicht ein Gesetz der Klugheit hier irgend einen zu nennen: wie wohl könnte ich dann durch Beyspiele zeigen, daß ein junger Herr von

Stande dann sichtbar die Würde seiner Geburt behauptet, wenn er durch Vorzüge des Geistes und des Herzens sich hervorthut, und weit über die thörichte Eitelkeit hinweg ist, den Werth des Menschen nach dem ihm angegebenen fremden Schimmer und nicht nach der Summe seiner innern Vollkommenheiten und seiner Verdienste zu schätzen. Endlich danke ich dem Höchsten, der alles anordnet und die Herzen der Menschen bildet, daß er mir unter Ihnen Schüler zugeführet hat, die ein recht sanftes und für alles, was wahr und vollkommen und recht und gut und harmonisch und schön ist, zärtlich fühlbares Herz zeigen, und von denen ich sagen kann, daß sie so in der Ausübung des Guten, wie in ihren Kenntnissen, fortschreiten. Aber hier muß ich Sie, meine Geliebten, bitten, daß ein

jeder unter Ihnen Sich strenge prüfe, wie weit er sich zu diesen Lieblingen meiner Seele rechnen könne, an die ich vorzüglich mit denke, wenn ich die Vergnügen zusammen rechne, die den Uebeln meines Lebens das Gegengewicht halten, und mich bewegen, das Leben als ein Gut zu betrachten. Es fehlt gar viel daran, daß ich so viel Gutes nicht von allen sagen kann. Denken Sie indessen nicht, als wollte ich durch die Vorstellung der Glückseligkeit, die Sie mir verschaffen können, wenn Sie jeden Tag so an Tugenden, wie an Kenntnissen wachsen, und durch die Liebe, welche Sie zu mir haben, zum ernstlichen Bestreben täglich im Guten zu wachsen, gleichsam hinlocken. So wäre der Grund, worauf Ihr Gutes gebauet würde, nicht unerschütterlich genug gelegt. Das innere

Wesen der Dinge; die ewigen unabhängigen Gesetze, durch welche das Gute und Edle und alles Vollkommne nach allen verschiedenen Verhältnissen bestimmt wird, und nach welchen selbst die Gottheit handelt; und die große Ehre so viel als möglich mit seinen Bemühungen in den Plan des Höchsten, so wie er in der Offenbahrung der Schrift und der Natur uns ihn vor Augen legt, mit hinein zu treten und an dessen Ausführung mit Theil zu nehmen, und diesem großen Regenten und liebreichen Vater aller Wesen zu gefallen, dieß muß Ihre Seele in Bewegung setzen und Ihre Entschliessungen bestimmen. Auch kann ich mir kein denkendes Wesen vorstellen, das bey Erkennung des verschiedenen Werths der Dinge, seiner Anlage nach, nicht zu dem erkannten Bessern durch einen von allen

allen Eigennutz unabhängigen Grundtrieb hingezogen werden müßte. Denn wenn Einige das Eigennutz nennen, daß man dabey nach dem Vergnügen strebt, welches die Erkenntniß und die Liebe zum Guten verschafft: so reden sie im Ganzen so sehr wider den Sprachgebrauch, und thun der Sittenlehre so vielen Schaden, als wenn man die Wollust das höchste Gut nennet und sich dann über jenes so erklärt, daß es das Vergnügen und die Ruhe der Seele sey, welche aus Tugend und Rechtschaffenheit entstehen. Auch wird die Erfahrung, glaube ich, es zugeben, daß durch das Gute und Anständige das Urtheil und die Zuneigung der Seele ohne Rücksicht auf das damit verknüpfte Vergnügen, bestimmt wird. Durch eine solche lebendige Erkenntniß des Guten und der darin liegen-

den Reize, wünschte ich, daß auch Ihr Herz eine feste Richtung zu allen, was vollkommen und edel ist, bekäme. Mit dieser Erkenntniß steht, wie einzelne harmonische Töne mit einer ganzen zusammenstimmenden Musik, denn auch die Bemerkung in der harmonischen Verbindung, daß Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht getrennt sind. Denn was ist die wahre Glückseligkeit, als die angenehme Empfindung, welche auf das Urtheil folget, daß alles nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und Vollkommenheit geordnet ist, und daß edle und nach richtigen Einsichten bestimmte Unternehmungen nach einem genauen Verhältniß ein Gut, und also etwas angenehmes zur Folge haben. Und nun möchte ich gerne, so wie Ihre, also auch meine Glückseligkeit mit in Ihre

Bewe=

Bewegungsgründe, im Guten im eigentlichen Verstande täglich zuzunehmen, hinein verweben. Sie werden es gerecht und edel finden, daß ein Mann, der treu für die Aufklärung Ihres Verstandes und die Bildung Ihres Herzens arbeitet, nicht dabey unglücklich werde, und daß die Liebe, womit Sie mir ergeben sind, und wovon ich so oft die deutlichsten Beweise erhalte, sich in dem wirksam bezeige, welches in Hinsicht Ihrer die wichtigste meiner Angelegenheit ist. Und ich gestehe es Ihnen offenherzig, daß hier meine Glückseligkeit weit mehr von Ihnen abhängt, als irgend Jemand, und Sie sich vorstellen können. Bey einer vernünftigen Wahl einer Lebensart müssen überhaupt zwo Betrachtungen die Entschliessungen bestimmen, die Summe des Guten, welches wir dabey

bewirken können, und besonders die Lage, worin wir nach unsern Empfindungen und der Befriedigung erlaubter Neigungen gerathen. Wie ich mich entschloß, mich zum Lehramt für die studierende Jugend zuzubereiten, da durfte gewiß nicht das Vergnügen, welches Reichthum und äusserliche Vortheile gewähren, mich bewegen, diese Entschliessung zu fassen. Es wäre nach den damaligen und vielleicht auch noch nach den itzigen Einrichtungen der Welt thöricht, eine Hoffnung dazu mit in die Berechnung der künftigen Glücksbestimmungen hinein treten zu lassen. Ich überlasse es der Vorsehung, in wie weit ich, wenn sie mir noch das Leben erhält, in diesem Stücke gewinnen solle, oder nicht. So viel darf ich laut sagen, daß, indem ich überhaupt meinen persönlichen Vergnügungen

gungen

gungen fast nichts geschenkt habe, bey allen Lasten und Unruhen ich weit von allem Gewinn entfernt geblieben bin. Auch bin ich, wenn gleich die Hoffnung bey der Wahl meines Standes in diesem Stück etwas mehr mir vorrechnete, als der Erfolg gegeben hat, durch sie nicht sehr getäuscht. Aeusserliche Vortheile für meine Arbeiten zu erlangen, hoffte ich wirklich nicht. Es sind diese Vortheile selbst nie ein Gegenstand meiner Neigungen geworden, als wenn es mir unmöglich zu werden schien, allen Forderungen erkannter Pflichten ohne selbige ein Gnüge zu thun, und wenn mich oft ein Beyspiel lehrte, wie traurig es ist, Frau uud Kinder einer Welt zu überlassen, worin ein raffinirter persönlicher Eigennutz fast Aller Handlungen zu lenken anfängt. Habe ich

einmal zum Vortheil der Schullehrer oder meiner selbst geredt: so werden diejenigen, die mich genau kennen, und die wissen, daß ich nie unzufrieden gewesen bin und über mein Schicksal gemurret habe, es mir zutrauen, daß selbiges mehr aus einer starken Neigung, den Welteinrichtungen nach meinem geringen Vermögen einen Ruck zur Abhelfung einer der ungerechtesten und schädlichsten Unregelmäßigkeiten zu geben, als mir selbst dadurch zu dienen geflossen sey. Aeusserliche Glückvortheile, deren Werth ich sonst freylich erkenne, sind es also nicht, nach welchen ich als Schulmann habe rennen wollen. Von dieser Seite werde ich auch nicht leicht ganz unglücklich gemacht werden können. Aber von einer andern Seite, meine **geliebten jungen Freunde**, geschieht es eher, wenn ich nämlich

lich auf die Verhältnisse sehe, worin ich mit hochachtungswürdigen Personen überhaupt, in Absicht auf die Denkungsart und gegenseitige Achtung und Liebe, und besonders mit meinen Schülern, stehe. Es kann Ihnen nicht nachtheilig seyn, wenn Sie das Herz Ihres Lehrers offen und aufgedeckt vor sich sehen, und ich gebe Ihnen das Recht, mich nach den Gesinnungen, die ich so, wie in allen Unterredungen, mit Ihnen äußere, strenge zu richten. Und so muß ich auch hier noch dieß hinzusetzen, daß ich unter der Leitung und dem Unterricht einer über alles mein Lob erhabenen einsichtsvollen und wahrhaftig heldenmüthig tugendhaften Mutter, deren Verlust mich zuerst die Gewalt eines nagenden Grams lehrete, früh das große Glück, einen treuen Anführer auf dem

Wege zur Glückseligkeit zu haben, und den Werth richtiger Kenntnisse in der Hinsicht schätzen lernte, und daß einige frühe Versuche mich empfinden lehrten, was für ein göttliches Vergnügen es wäre, in dem Plane des Höchsten, nach welchem Menschen durch Kenntnisse und eine weise Richtung ihrer Neigungen glücklich gemacht werden sollen, unmittelbar mit zu arbeiten, die glückliche Erfolge seiner Arbeiten zu bemerken, und dabey geliebt zu werden. Mein darauf gemachter Entwurf, zwischen der Befriedigung des brennenden Verlangens nach den nützlichsten und angenehmsten Kenntnissen, zwischen der Bemühung diese durch den Unterricht, wo nicht vielen, doch einigen Anfängern auf der Bahn des Lebens mitzutheilen, und zwischen den Geschäften und Vergnügungen des Land-

lebens

lebens mein künftiges Leben zu theilen, wurde durch den Verlust, welchen Viehseuchen und Wasserfluthen verursachten, vernichtet. So habe ich, um einen meiner Wünsche erfüllt zu erhalten, mich zur Schule hinführen lassen. Meine Begierde selbst in der Laufbahn meiner Studien fortzugehen, habe ich, so lange ich Schulmann bin, so wie mein Verlangen nach dem Genuß der edlen und simplen Vergnügungen des Landlebens, bis itzt unbefriedigt lassen müssen. Sie schliessen hieraus, meine Werthesten, leicht, wie sehr sich nun meine Seele sehnt, desto mehr ihre Wünsche in Absicht auf dasjenige Vergnügen erfüllt zu sehen, welches aus der Bemühung, meine Schüler durch den Fortgang in Kenntnissen und Tugenden möglichst glücklich zu machen, und aus

deren Liebe gegen mich herfließt. Kein Kaufmann, der nach Schätzen geizet, kann mit so heisser Begierde seine Entwürfe zur Erlangung derselben machen, und durch Winde und Glücksläufe so sehr in einen Wirbel von Gemüthsbewegungen herumgetrieben werden, als ich es werde, je nachdem meine Bemühung und Unterhaltungen mit Ihnen glückliche oder unglückliche Wirkungen hervorbringen und meine Hoffnungen erfüllt oder nicht erfüllt werden. Ich gestehe es Ihnen, daß meine Wünsche weit und meine Forderungen hoch gehen. Ich fordre weit mehr, als daß Sie nicht grobe Laster und Ausschweifungen begehen, und sich vor Unanständigkeiten, die auch den Unwissenden in die Augen fallen, hüten. So wie Sie den Werth der Kenntnisse und Wissenschaften mehr kennen

lernen,

lernen, verlange ich auch, daß Sie eifriger darnach trachten, und so wie Sie in Ihren Einsichten wachsen, verlange ich auch, daß Ihre Handlungen durch deren Rechtmäßigkeit, bescheidene Anständigkeit, schöne Harmonie und edle ungekünstelte Einfalt, das Bild der erhöheten Kenntnisse und des feinen Geschmacks an sich tragen. Aber untersuchen Sie es, ob meine Forderungen ungerecht seyn; untersuchen Sie es, ob irgend eine Erkenntniß irgend einen Werth anders, als durch ihre Anwendung auf Handlungen haben könne, und untersuchen Sie es, ob nicht jeder Wachsthum der Erkenntniß ohne die Anwendung, oder die feste Entschliessung sie anzuwenden, den Menschen auch bey mittelmäßigen Tugenden, eigentlich verhältnißweise unter den unwissenden und

laster=

lasterhaften niedrigen Menschen herab-
setze. Müssen Sie nach einer unparthey-
schen Prüfung diese Urtheile richtig finden:
so prüfen Sie abermal Sich nach diesen
Grundregeln und entscheiden es, ob Ver-
gnügen oder Mißvergnügen bey mir
überwiegend seyn müssen, wenn es, wie
es geschieht, durch das Urtheil bestimmt
wird, das ich über die Art, wie Ihre
sittlichen Vollkommenheiten Ihren ver-
besserten Einsichten und Ihrem mehr
geläuterten Geschmack entsprechen, fällen
muß. Ich darf es nicht jedem nachrüh-
men, daß er sich ernstlich befleißige immer
auch nur die wesentlichen, die gemeinen
Pflichten zu beobachten, welche blos ge-
sunder Verstand auch den unwissenden
Menschen lehren; jedem darf ich es nicht
nachrühmen, daß auch selbst die vortreff-
lichsten

lichsten Gedanken ihn reizen, darauf aufmerksam zu seyn, und manchem darf ich es nicht nachrühmen, daß er die Eindrücke, welche die Vorstellung der Gottheit, der Wahrheit und der Tugend auf ihn oft macht, sorgfältig bewahre. Oft sehe ich die Brust zum Guten entflammt und eine Thräne im Auge das gerührte Herz ansagen, und oft sehe ich auch, daß kurz darauf eine Unordnung, eine Handlung oder Regung in dem seltsamsten Contraste mit dem eben vorhergehenden Zustand der Seele steht, die ganz mit lebhafter Ueberzeugung erkannte Wahrheit, die ganze reizende Vorstellung vom Guten gleichsam zaubrisch der Seele entrückt, und mir den vernünftigen und liebenswürdigen Jüngling entführt. Diese Bemerkungen kommen oft zu einer Zeit, da

ich von einem mich fast verzehrenden Feuer glühe, um Sie ganz der Religion der Tugend und den Wissenschaften zu gewinnen, und da ich von angenehmer Hoffnung voll bin, daß wir nun einmal weit fortgerückt seyn. Der quaalvolle Zustand, worin die Seele, die eben Ströme der reinsten und vernünftigsten Wollust zu trinken anfing, alsdann zurückgeworfen wird, läßt sich nicht leicht erklären. Ein und der andere Leser wird hier vielleicht ausrufen, ich schwärme; allein ich fühle es, daß die Ausdrücke unter der Natur bleiben, und darf dergleichen Urtheil nicht von Ihnen fürchten, denen manchmal eine kummervolle Miene gewiß treu genug die Empfindungen des Herzens und meinen sinkenden Muth muß ausgedruckt haben. Oft fühle ich mich geneigt, die

Sache

Sache des Guten und Ihrer Glückseligkeit zu rächen, die ganze Schande derer, welche die göttlichen Reize der Tugend, der Anständigkeit und der Ordnung erkannt und bewundert, und zugleich lieb gewonnen haben, und ihr doch darauf so bald treulos werden können, mit schrecklichen Zügen vorzumalen. Und ich sollte es, als Ihr redlicher Führer, vielleicht thun, und sollte die Furcht meinen Körper durch den Affect, womit es geschehen müßte, gänzlich übern Haufen zu werfen, und die Besorgniß, daß es Einigen scheinen möchte, als flösse mein Eifer nicht sowohl aus den richtigen Eingebungen der Vernunft, als aus einer Neigung mich für die verfehlten Vergnügungen zu rächen, vielleicht mich nicht davon zurück halten lassen. Allein ich suche den Blick

dann von der traurigen Scene wieder wegzuwenden, und wo nicht zum Vergnügen, doch zur Ruhe wieder zurückzukehren. Und möchte ich doch dabey nicht oft erfahren haben, daß das Bild meines Grams dann auch wieder aus der Seele derer sich leicht verliert, die ihn veranlassen; daß sie nicht an den Kampf mehr denken, den es mir kostet, ihn zu überwinden, und daß sie, da ich nicht stürmisch eifere, die Tugend und ihre Glückseligkeit nicht bey gewissen Arten des Betragens in Gefahr zu sehen vermeynen, wo sie doch in Gefahr ist. Indessen, wenn ich das, was ich so leide, vergesse, und in einer einsamen Stunde über Sie Alle nacheinander nachdenke: welch ein Wechsel freudiger Erwartungen und niederschlagender Besorgnisse fühle ich sich einander verdrängen!

gen! Wie sehr muß ich bey Einigen fürchten, daß sie in den von Allen nicht weit entfernten Universitätsjahren Sclaven herrschender Moden und Beyspiele und ein Raub böser Leidenschaften, und so, wie es die Umstände wollen, gut oder böse seyn werden. Jeder unter denen, deren Zustand mir gefährlich scheint, wird auch eben nicht ein Sclave der Laster; aber er hat doch zu fürchten, daß er durch seine Schuld unglücklich seyn werde. Erwarten Sie indessen nicht, daß ich jedem besonders seine Schicksale weissage. Manche Regel der Klugheit verbiethet dieß mir. Aber Sie sind größtentheils genung über das menschliche Herz und die Welt und über die gewöhnlichen Ursachen des Glücks und Unglücks unterrichtet, um bey einer ernstlichen Prüfung Ihrer Selbst Ahndungen von

dem zu haben, was Sie seyn werden, in so fern als von Ihnen Glück und Unglück abhängt. Ganz gewiß ist Mancher in Gefahr, der sich anfänglich vielleicht wunderte, wenn er wüßte, daß ich auch an Ihn dächte. Wie sehr wünsche ich aber, daß eine solche Prüfung, und das, was jeder glaubt, von gewissen bösen oder nachtheiligen Abirrungen von der Tugend, der Anständigkeit und Ordnung fürchten zu müssen, etwas dazu beytragen möge, den sonst auf ihn wartenden unangenehmen Schicksalen eine andere Richtung zu geben. Wenn mich inzwischen die Aussichten in die Zukunft in Hinsicht Mancher beunruhigen: so erwarte ich auch für Manchen und mit ihm für seinen Nebenmenschen die Vortheile, welche Rechtschaffenheit, patriotische und großmüthige Ge-

sinnun-

sinnungen und jede christliche Tugend über Sie verbreiten werden: und für wie viel unangenehmes muß mich diese Hoffnung schadlos halten! Ich fürchte nicht, meine Geliebten, daß Sie, die sichs bewußt sind, zu dieser Anzahl zu gehören, glauben, dabey sorglos seyn zu können. Sie fangen an, den hohen Werth der Glückseligkeit zu empfinden, die dem Menschen zu Theil wird, wenn er nach den Vorschriften der Wahrheit der Gerechtigkeit und der ganzen gut von Gott geordneten Natur zu wandeln sich bestrebet: und Sie werden also nicht unterlassen, mit Eifer von einer Vollkommenheit zur andern fortzugehen. Je weiter Sie zu der Kette der Vollkommenheit hinaufschauen, die erreicht werden kann, desto feuriger werden Sie dahin eilen, und je mehrere Lockungen und Hinder-

nisse Ihnen bekannt sind, die Sie dabey zu fürchten haben, zu einer desto männlichern Stärke werden Sie zu gelangen suchen. Auch die zärtlichen und für den ganzen harmonischen Wohlklang der Schöpfung, wie sie aus den Händen Gottes ging, fühlbaren Seelen sind in mancherley Gefahren. Auch bey diesen ist es eine seltene Vollkommenheit, daß sie die Glückseligkeiten, welche ihnen durch die Kenntnisse, die Tugenden, die sinnlichen Vergnügungen und die Naturtriebe, nach den Anordnungen ihres Schöpfers zugedacht sind, in richtigen Verhältnissen gegen einander abwägen und nach der wahren Bestimmung geniessen. Selbige erkennen es, daß sie zum Genuß aller angenehmen Empfindungen aus dem Nichts hervorgerufen wurden; allein sie irren leicht, wenn

diese Empfindungen von ihnen erklärt werden. Einige wollten der Glückselig-keit auf Erden Trauerkleider anlegen, dem Menschen jeden Genuß sinnlicher Vergnü-gungen untersagen, den Wohnplatz dieser Erde mit allem darin befindlichen Guten einen verführischen Feind schelten, und die Glückseligkeit, ich weiß nicht in welchen finstern Vorstellungen und strengen Ent-haltsamkeiten bestehen lassen. Das sanfte fühlbare Herz sieht hiebey leicht ein, daß dieß nicht die Anordnung Gottes ist. Die ganze Natur lehrt ihm das Gegentheil; allein wie leicht lenkt sich dasselbe in Nach-jagung der menschlichen Glückseligkeit auch zu sehr nach dem Genuß der Vergnügun-gen hin, wozu ihn seine Sinne und Triebe hinleiten. Wie leicht wird hiebey von den Rechten der Vernunft und der Tugend

 etwas

etwas aufgeopfert, und die genaue Harmonie, worin selbige mit diesen stehen, gestöret! Ich fürchte, daß die feinen sinnlichen Vergnügungen, zu deren Genuß uns itzt so manche schöne Schrift einladet, uns nicht müßte so vorzüglich empfohlen werden. Wie weniger Menschen Herzen sind so gebildet, daß sie diese feinen Vergnügungen, wie sie eine griechische Muse, unsre Wielande, zu schildern gelehrt hat, gehörig zu geniessen wissen! Wir wissen, wie sehr selbst thierische Triebe bey den Menschen das Obergewicht haben, und wie genau diese mit ähnlichen sinnlichen Vergnügungen in Verbindung stehen und daraus herfliessen. Diejenigen also, welche nicht die Freuden dieses Lebens mit Geschmack und so, daß sie für den fein denkenden und empfindenden Geist einen Reiz in

ihrer Anordnung behalten, zu geniessen fähig sind, lassen sich durch die Betrachtung so reizender Gemälde sogleich zu ihren groben Lüsten hinüberleiten. Die mit feinem Geschmack begabten Seelen verabscheuen anfänglich die Ausschweifungen so grober thierischer Menschen. Allein giebt es wohl leicht einen Menschen dem es leicht würde, im Genuß der Vergnügungen, die ein feiner Geschmack angeordnet hat, nicht weiter zu gehen, als der Geschmack, das ist, als der fein über Schönheit und Anständigkeit urtheilende Geist, es gut heisset? Wir fürchten, daß es **Wielanden** selbst schwer fallen dürfte, dieß von sich zu sagen. Der Mensch will nach seiner itzigen Beschaffenheit immer in wollustreichen Empfindungen steigen, er überschreitet, ehe er es bemerket, die Gränze, die von der Natur

gezeich=

gezeichnet ist, und geht zum Thier über. Es handelte daher der, welcher bloß seine Glückseligkeit nach dem Maaß der sinnlichen Vergnügen, die er genießt, berechnen wollte, und der glaubte, daß die Betrachtung des Ekels, oder der Zerstörung, welche auf übermäßigen Genuß folgen, allein ihm die Gränzen bestimmen dörfte, schon klüglich, wenn er seiner Einbildungskraft nicht erlaubte, ganz bis an diese Gränze hinzuschauen. Nähmen wir auch den Fall an, wie wir gewiß nicht thun dörfen, daß es noch so ausgewählte Menschen gäbe, bey denen der Verstand, die Sinne, die Einbildungskraft und die Naturtriebe in einem so vollkommnen Gleichgewicht stünden, daß, wenn sie sich gelassen deren Leitung überliessen, sie nicht fürchten dürften, deren gegenseitige Rechte zu kränken;

nähmen

nähmen wir auch an, daß die Vergnügungen, welche mit der erlaubten Befriedigung der Naturtriebe und der sinnlichen Empfindungen verknüpft sind, und die Spiele der Einbildungskraft nach allen ihren Reizen dörften geschildert werden, und daß durch die Betrachtung dieser schönen Gemälde die Einbildungskraft und die Naturtriebe vieler nicht eine Uebermacht über die Vernunft erhielten, wie es unter gänzlich vollkommnen Menschen geschehen könnte: wäre es denn patriotisch gehandelt, wenn wir durch Bekanntmachung mancher solcher Gemälde neun und neunzig in Gefahr setzten, da etwa der hundertste nichts davon zu befürchten hätte? Und wir dürfen es dreist sagen, daß es keinem, der ein Gefühl für die Vergnügungen der Einbildungskraft hat, sehr

leicht

leicht werde, diese gehörig zu lenken. Und die Zöglinge der Grazien, deren sanfte und menschenfreundliche Empfindungen die Forderungen rechtfertigen, daß sie vorsichtig und zärtlich für die Glückseligkeit der Menschen sorgen, überlegen und entscheiden es, ob also nicht auch selbst die Vergnügungen einer völlig erlaubten und ehelichen Liebe, wovon ich wünsche, daß sie die Rechte behalte, die ihr die christliche Sittenlehre ertheilt, und die der Philosoph Premontval der Vernunft gemäß fand, in der allerkeuschesten Gestalt gemalt werden müssen, um im Ganzen der menschlichen Glückseligkeit nicht hinderlich zu werden. Und ich hielt mich vor einigen Jahren versichert, daß der Verfasser des vortreflichen Antiovids so dachte und immer so denken würde. Zu der obigen

Betrachtung kommt noch eine andere Bedenklichkeit. Wäre es noch zu erwarten, daß einer großen Menge sanft und fein empfindender Seelen die sinnlich wollüstigen Schilderungen nicht gefährlich wäre, und wäre es selbst möglich, daß diese, wie Eingeweihte, das Vergnügen, zu deren Genuß der Gang durch eine solche Gemäldegallerie im Tempel der Grazien sie hinführen würde, allein kosten könnten, welches nicht möglich zu machen ist: so würde, glaube ich, doch übel für die Glückseligkeit dieser Eingeweihten gesorgt, wenn ihnen in einer Welt, wie die itzige ist, eine solche Gemäldensammlung, mit dem Meissel, der Feder, oder dem Pinsel gemacht, aufgestellet würde. Selbige werden sich dann nach einem Eden sehnen, das nicht mehr ist, und die Glückseligkeiten, so wie

sie

sie unter den itzigen Menschen zu finden sind, werden sie mit Ekel von sich weisen. Der nach einem listig entworfenen System allgemein herrschende Eigennutz, der daher entstehende Mangel patriotischer Gesinnungen und wahrer Menschenliebe, und die Pest der menschlichen Glückseligkeit, der zunehmende Luxus, machen es, daß der größte Theil der Menschen übermäßig arbeiten muß, um die eigentlichen nothwendigen Bedürfnisse zu erlangen, unterdessen da der andere kleinere Theil oft hundertmal so viel von diesen Bedürfnissen verwüstet, als er braucht, und eine Menge Menschen in Arbeit setzet, um eingebildete Bedürfnisse über jene herbey zu schaffen, welche Arbeiter, so wie sie, die Wollüstlinge selbst, eigentlich Kostgänger des Landmanns und derer werden, welche die wah-

ren Lebenserfordernisse liefern. Wie wenn nun den gefühlvollen Seelen das Loos zufällt, bey manchen andern Uebeln des Lebens unermüdet zu arbeiten, um die nothwendigsten Bedürfnisse zu erlangen, wie gewiß von der Hälfte anzunehmen ist; wenn diese überdas den geraden Weg edler Gesinnungen gehen, und lieber die Habsucht etwas von dem Ihrigen erhaschen lassen, als, unter der Großmuthsmaske versteckt, etwas listig durch einen Schleichweg herbey holen wollen: wird es diesen Seelen gut seyn, wenn sie vorher zur Wollust verwöhnt, und Weichlinge werden? Werden sie nicht vor den Arbeiten, Mühseligkeiten, Ungerechtigkeiten und Uebeln dieses Lebens erschrecken, und, wenn sie ihnen entgegen geführt werden, einen Dolch willkommen heissen; um dadurch zu

entfliehen. Dieß sind nicht etwa bloß Einfälle, ich weiß es zuverläßig und viele meiner Leser wissen es sicher mit mir, daß für die zur Wollust verwöhnten sanften Seelen in einer solchen Lage der Umstände, wie sehr auch die Natur, wenn die Einbildungskraft sie nicht überwältigt, die Zerstörung scheuet, der Tod dann Reize hat und gesucht wird. Und ist die Folge nicht so schrecklich: wer biethet sich unter diesen Weichlingen wohl an, dem Staat zum Besten zu einem Posten zu gehen, wo die Witterung rauh und der Arbeit viel ist? Wird bey der Wahl der Lebensart dann noch Fähigkeit, angebohrne Neigung, Wichtigkeit des Amts, Bedürfniß des Staats den Ausschlag thun, und sie dahin leiten, wohin die Pflicht winket? Ja umleuchtete die Menschen ein mächtig wirken-

der Strahl der Weisheit, und ließ derselbe sie ihre wahren Vortheile lebhaft erkennen, oder könnte eine höchstweise Staatsmaschine sie dahin lenken: so würden sie die unnöthigen Kostgänger in ihrer Haushaltung zu den Arbeiten rufen, wodurch ihre nothwendigen Bedürfnisse hervorgebracht werden. Dann könnten die Menschen mit einer fünf- bis sechsstündigen Arbeit dazu alles schaffen, und die übrige Tageszeit zwischen den Vergnügungen des Geistes und der Sinne theilen. Diese Vortheile erhalten unsre Zeiten wenigstens nicht. Und so ist es nöthig, daß wir früh zur Ertragung der Lasten und der mancherley Uebeln des Lebens männlich gestärket und gehärtet werden: und wir müssen die Vergnügungen der Einbildungskraft mit vieler Vorsicht und Spar-

samkeit geniessen. Will das Schicksal einem so wohl, daß er selbige gleichsam in langen Zügen trinken, und Pflicht und Tugend zugleich ausüben kann: der nehme sie mit Dankbarkeit gegen die es so ordnende Gottheit an; allein er mache die Welt nicht nach gleichen Vergnügungen lüstern. Die Menschen müssen itzt nur die Vergnügungen des Lebens, die auch bey vieler Arbeit, auch bey geringem Vermögen, auch bey unsern häufigen Uebeln uns zu Theil werden können, die Vergnügungen des Landlebens, des häuslichen ehelichen Lebens, des fürs Vaterland fechtenden Kriegers und aller eigentlich zur menschlichen Glückseligkeit arbeitenden Stände, nicht aber der Diener der Wollust und der Eitelkeit, nach allen ersinnlichen wahren Reizen, aber in einem simpeln und länd-

lichen Kleide geschildert sehen. Aus einem solchen Gesichtspunct sollte auch die Sittlichkeit des Theaters vorzüglich angesehen werden. Wollten doch die liebenswürdigen Vertrauten der Natur dem in der Hinsicht tadelfreyen Gellert nachfolgen, und nach solchen Grundsätzen Theaterstücke, Erzählungen und Gemälde liefern: welche unsterbliche Verdienste würden so erworben werden können?

Wenn einst allgemein in allen Arbeiten von den besten Schriftstellern so für der Menschen Wohl gearbeitet wird: dann darf ein Lehrer seine Schüler nicht mehr bitten, die Schriften der Lieblinge der Musen und Grazien mit vieler Enthaltsamkeit und der größten Vorsicht oder gar nicht zu lesen, wie ich diejenigen unter Ihnen,

denen ein sanftes und fühlbares Herz zu Theil ward, oft darum zu bitten, veranlaßt werde. Höchst ungerne wollte ich, daß die Besten unter Ihnen einst Aemter meiden oder mit Widerwillen annähmen und verwalteten, wobey Ihnen nicht gemächliche und für die Sinnen und Leidenschaften nicht reizende Tage aus der Zukunft zulächeln. Zwar werde ich es nie wagen, einen unter Ihnen oder meinen Schülern überhaupt zu bereden, ein Schulmann zu werden. Einem Menschen von zärtlichen Empfindungen muß ich durchaus es nicht zumuthen, einen Stand zu wählen, wobey die Last, wenn einer sie als ein redlicher Mann tragen will, mit den Kräften der Menschen und mit den Belohnungen dafür in so ungleichen Verhältnissen stehet. Denn der Schulstand setzt natürlicher

Weise den Menschen in eine Lage, worin er wegen der in einer hierüber geschriebenen Abhandlung vom Lobe und Tadel, als Zeichen eines rechtschaffenen Schulmanns, von mir angeführten Ursachen mehr als andere Menschen von Allen frey, strenge und sehr oft für seine sauresten Arbeiten ungerecht und lieblos beurtheilt wird. Dieß hat sein Gutes. Der Schulmann wird dadurch desto mehr veranlaßt, mit unablässigem Ernst über sich zu wachen. Allein er müßte nicht die Delicatesse in der Denkungsart und das zärtliche Gefühl haben, ohne welches ich keinen zum Schulmann ernennete, wenn er dabey ganz von Gemüthsbewegungen frey bliebe. Hiezu kommen noch die Unruhen, worin die Verhältnisse mit seinen Schülern, die Hoffnungen und Besorgnisse, denen er in Ansehung

derselben nicht entgehen kann und muß, seine Seele setzen, und endlich der ihn angreifende glühende Affect, womit er zu arbeiten hat. Keiner von Ihnen denke also, ich werde ihn itzt in diesen Stand hineinrufen. Weihet einer sich von selbst diesem Stande: so freue ich mich freylich innig, und wünsche ihm Muth und Weisheit zur Ausführung seines Entschlusses; allein mehr thue ich nicht. Denken Sie nicht, meine Geliebten, als hätte der Schulstand hiebey nicht erhabene göttliche Vergnügungen. Alle diejenigen, welche **Miller** genannt hat, habe ich empfunden, und oft in sehr hohem Maaße. Auch werde ich, so lange ich nicht falle, die Aufträge der Vorsehung auszurichten willig fortfahren, und meinen Posten nicht zu verlassen suchen. Allein dennoch gestehe

ich

ich es, daß das, was ich über meine allerdings schwachen Kräfte trage, es vorzüglich machen, daß bey allen den heftigen Wünschen, meine Kinder selbst erziehen zu können, ich mich zwar nicht nach dem Tode sehne; aber doch, wenn mein höchster Gebiether mich wegruft, den Tod, wie es bald seyn kann, wie einen lieben Freund erwarten werde. Schliessen Sie aus allem diesem nicht, daß ich also nun denen Recht gebe, welche jeden durchs Schulamt, als durch einen Mittelstand, ins Predigtamt führen wollen. Wenn einer während seiner Amtsführung seine Gesinnungen änderte; so mache man ihn, wenn er es verdient, freylich zum Prediger; kann man keinen sich der Schule gänzlich Widmenden erhalten; so nehme man mit Dank eines andern Anerbiethen, auf eine Weile

in der Schule zu arbeiten, an; allein man glaube nicht, daß nun für die Schulanstalten gehörig gesorgt sey. Wofern nicht verschiedene Rousseauisch Denkende Recht haben, daß der Mensch besser thäte, wenn er in die Wälder zu den Thieren, als in den Tempel der Erkenntniß und Weisheit gienge, so glaube man nicht, es habe der Vater der Menschen nicht hinlänglich für den Unterricht und die Bildung der Jugend gesorgt, und es bringe die Natur der Sache so mit sich, daß einer dann, wenn er erst ein Schulmann durch Erfahrung geworden ist, und der Schule am besten dienen kann, es nicht mehr seyn wolle. Die eigentlich für die Schule gebohren sind, wünschen sie nicht zu verlassen. Man wäge nur besser Kräfte und Last, Belohnung und Verdienst zu einander ab; man gebe dem Amte nur

Nach-

Nachdruck: und man wird sehen, wie es sich noch hin und wieder zeigt, daß die Haushaltung Gottes auf Erden auch in diesem Punct nicht unrecht angeordnet sey. Die Menschen veranlassen hier, so wie in allem, die Unordnungen. So lange diese dauren, will ich also — um wieder zu unsrer Sache zurück zu kommen — indem ich jeden gerne vor dem Hange zur Weichlichkeit bewahren wollte, es doch keinem, den nicht sein eigen Herz stark dahin zieht, zur Pflicht machen, ein Schulmann zu werden. Aber ich wollte doch, daß Jeder unter Ihnen unter männlichen Uebungen

— — Patiens pulveris atque solis

Sich zum Dienst der Menschen erzöge und zu mühseligen Geschäften, denn diese fallen doch den Meisten bis auf einen gewissen Grad zu. Und hiebey muß ich auch als Ihr guter Freund wünschen, daß Sie männlich studieren, die betrüglichen Lokkungen der Einbildungskraft, die gemächliche Beschäftigung mit Lesung, nicht allein

ver=

verführerischer, sondern auch leichter Bücher, meiden, und nicht nur Anständigkeit, sondern auch Ordnung lieben. Folgen Sie nicht leicht, wohin Sie die Stimme des Vergnügens ruft, und seyn Sie in Sorgen, daß die jugendliche Lebhaftigkeit bey Beurtheilung dessen, was Sie zu thun haben, eine partheyische Fürsprecherin jener Stimme werde. Sie erkennen es oft selbst, wie leicht der Eifer in dem Wettlauf auf der Bahn des Studierens sich verliere, wenn Sie einmal davon abtreten.

Doch ich vergesse es ganz, daß ich eine Zuschrift schreibe, sie ist in der That lang, und mehr eine Predigt mit untergemischten Erzählungen und Abschweifungen, als das, was sonst gemeiniglich eine Zueigungsschrift ist, nämlich als eine Lobrede. Allein Sie haben mich doch lieb genug, sie so, wie sie ist, **Sich** gefallen zu lassen. Ganz unangenehm, denke ich, ist Ihnen diese Unterhaltung auch nicht gewesen: und wenn Ihr Freund hier lieber mit Ihnen

über

über die Wege, wo Sie Sich am sicher-
sten hinwenden, sich berathschlagte: so bin ich versichert, daß Ihnen dieß mehr gefallen habe, als eine Seite, die mit leeren Höflichkeitsworten angefüllet wäre. Sie wissen, daß es nicht mein Hang ist, den Sittenrichter in der traurigen Gestalt zu spielen und jeden Ausbruch Ihrer Freuden zurück zu halten; Sie wissen auch, daß ich **da** nicht moralisire, **wo** ich keinen Beruf dazu habe, und die Klugheit es verbiethet; Sie wissen es aber auch, daß ich ein treuer Priester der Wahrheit und Tugend, und ein eben so treuer Wegweiser zur Glückseligkeit meiner Schüler, oder, wenn Sie es erlauben, meiner Söhne, zu seyn entschlossen bin. Und indem ich schrieb, dachte ich, Gedanken, die beym Reden für Manchen verschwinden, würden, wenn sie geschrieben da stünden, zuweilen noch einmal von Ihnen angesehen und ins Gedächtniß zurückgeführt werden.

Itzt bin ich indessen vom Schreiben sicher so ermüdet, als es irgend einer von Lesen seyn kann, und ich setze auch weiter nichts hinzu, als daß ich Ihnen Allen von ganzem Herzen für die Liebe, welche Sie sehr oft gegen mich äussern, danke, und daß ich den Geliebten meines Herzens unter Ihnen, welche nicht allein Selbst, was Anständigkeit und Ordnung heischt, lieben, sondern auch meine Bemühungen darin bescheiden unterstützen, mehr verbunden bin, als ich es auszudrucken vermag.

Ich bin mit den redlichen und zärtlichen Gesinnungen eines Vaters und Freundes,

meine

Geliebtesten Schüler und Zuhörer,

Ihr

Oldenburg, im November
1769.

ergebner Lehrer und Diener,
M. Ehlers.

Vorbericht.

Ich wüßte nicht, daß ich etwas anders hier zu sagen hätte, als was die Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift gewesen ist. Vor etwa zwey bis drey Jahren wurde ich durch den Herrn **Willink**, einen sehr angesehenen Kaufmann in Hamburg, bey dem der Handlungsgeist edle patriotische Bemühungen *) und die Liebe zu vielerley nicht zur Handlung gehörigen Kenntnissen, nicht ausschließt, veranlaßt mich über den Werth und Unwerth des Vocabellernens zu erklären. Ich sagte in meiner Zuschrift an ihn daher das Wesentlichste von den meisten Gedanken, welche sich

hie

*) In unsern Gegenden kann der Umstand wenigen unbekannt seyn, daß er durch einen seiner Handlungsbedienten, mit Namen Hannibal, die zur Veranstaltung der Rettungsmittel für scheinbar Ertrunkene, in Holland gedruckte Schrift, aus dem Holländischen hat übersetzen lassen, und daß dieß eine gleiche Verordnung in Hamburg veranlaßt hat. Dieß ist aber vielleicht den Meisten unbekannt, daß ihm schon einer darauf seine Rettung zu verdanken hat.

hie finden. Diese Zuschrift hatte ein Freund des Herrn **Willinks**, der Herr Sonnin, welcher der Welt, als ein großer Baumeister, bekannt ist, aber von dessen allgemein scharfsichtigem und in die innere Natur der Dinge eindringendem Geist nur seine Bekannten und Freunde gehörige Begriffe haben können, gelesen: und ich erhielt darauf ein Schreiben von Diesem, mit der Versicherung, daß er meinen Brief nicht ohne Vergnügen gelesen hätte. Dieß machte mich geneigt, jene Gedanken über das Vocabellernen, noch einmal zu prüfen, sie genauer zu bestimmen und zugleich vollständiger zu machen. Die erste Musse, welche ich erlangen konnte, widmete ich dazu, ich wurde aber von einer Zeit zur andern fast zwey Jahre hindurch gehindert, sie zu endigen, bis ich die dazu nöthige Musse itzt endlich vielmehr dazu erzwungen, als gefunden habe.

So sehr es auch die mit Vernunft prahlenden Menschen demüthigt: so müssen sie doch gestehen, daß jene vermeynte Regentin der menschlichen Handlungen ihre Ehre fast nur bloß in ihrem Titel zu suchen habe, und daß sie im Grunde eine von instinktmäßigen Begierden, von Umständen und den in dem Lauf der Dinge unaufhörlich herrschenden Veränderungen abhängige Sklavin sey. Man würde vielleicht in Versuchung gerathen, wenn man nicht durch untrügliche Erfahrungen von dieser Wahrheit belehrt wäre, und geruhig über das Wesen der Vernunft, so wie sie uns zu Theil geworden ist, nachdächte, die Sache selbst schlechterdings für unmöglich zu halten. Man schliesse indessen

hieraus nicht, als wenn ich, indem ich, von der Erfahrung geleitet, jenes zum Nachtheil der menschlichen Vernunft bekenne, damit behaupten wollte, daß, weil ich sie überhaupt nicht bloß für sich herrschend finde, es für sie ein Gesetz der Natur wäre, von Dingen, die ausser ihr sind, abhängig zu seyn. Eine sich selbst auf Erfahrung gründende Empfindung erlaubt es uns nicht, uns vor dem Richterstuhl unsers Gewissens mit einem unwiderstehlichem Zwange, worunter die Vernunft stehe, bey unvernünftigen Handlungen zu entschuldigen. Aber die allgemeine Unterwürfigkeit, worunter sie zu allen Zeiten und an allen Gegenden mehr oder weniger gestanden ist, heißt uns so viel zugeben, daß es nur höchstselten eine menschliche Seele gebe, durch welche die Vernunft mit einem unwandelbaren Heldenmuth in einer siegreichen Unabhängigkeit erhalten werde. Man glaube nicht, als wenn der große Haufe der Menschen, die fast wie unvernünftige Thiere ihren

Trieben folgen, oder die nur nachahmende Affen ihrer Vorgänger sind, oder die endlich nur die Vernunft zum Spiel ihrer Tändeleyen und Vergnügungen gebrauchen, ohne mit ihr in einer ehrwürdigern Verbindung stehen zu wollen, nur nicht solche seltene Seelen aufzuweisen hätte. Auch die, welche Priester der Vernunft seyn wollen, und welche sich ein Geschäft daraus machen, die Ehre der Vernunft zu retten und ihre Herrschaft allgemein zu machen, werden eben so häufig auf eine ihnen selbst unbemerkte Art in ihren Handlungen und ihrer Denkungsart von ihren Neigungen und von äusserlichen Veränderungen geleitet. Alles, was sie voraus haben, ist ein der Vernunft ähnlicher Schein. Wer kann hieran zweifeln, wenn er der Geschichte des menschlichen Verstandes nachdenkt? Wäre die Vernunft nicht eine sich nach Neigungen und Moden richtende gefällige Dienerin: so würden die Veränderungen, welche in der menschlichen Denkungsart vorgegangen sind,

nicht, so wie sie nach und nach erfolgen, sich wie eine ansteckende Seuche fast über alle Gelehrte verbreiten. Es würde eine jede Wissenschaft und jede Kunst zu allen Zeiten, worin nicht Barbarey und Unwissenheit herrschen, eine verhältnißmäßige Anzahl von Freunden, nicht in Haufen, sondern zerstreut finden. Dieß würde auch von den mannigfaltigen Lehrarten, von den verschiedenen Begriffen und von dem verschiedenen Geschmack, von Wahrheit, Tugend, Sitten, Wohlstand, Schönheit und anderen Dingen gelten. Auch dann würden die Menschen, deren Beschäftigung das Denken ist, oder ihrem Amt nach seyn soll, noch freylich das, was sie so gerne sich zueignen, nicht von sich rühmen können, daß nämlich ihre Begriffe von den verschiedenen Wissenschaften, von deren Wichtigkeit zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, und von der besten Lehrart in denselben ein eigenthümliches Werk ihres denkenden Geistes wäre. Der starke Einfluß, den die

thierischen Triebe und sinnlichen Bewegungen des Körpers in Erregung und Lenkung der Gedanken haben, verhinderte uns noch immer, die Urtheile oder das ganze Gedankengebäude eines jeden Menschen als ein gänzlich von fremden Dingen unabhängiges Werk der Vernunft anzusehen. Nur würde man dann sagen können, daß ein jeder Mensch ein für sich denkendes Wesen wäre, und daß die Producte seines Geistes ihre Bildung und Beschaffenheit nicht von andern Menschen bekämen. Jetzt hingegen geht es den Gelehrten, wie den Kindern. So ernsthaft jene auch dabey aussehen und so ein wichtiges Ansehen sie in allem ihren Thun haben wollen: so vereinigen sie sich, ohne von ihrem eigenthümlichen Verstande geleitet zu werden, auf Veranlassung eines in Ansehen stehenden Anführers, bald für diese, bald für jene Wissenschaft, bald für diese, bald für jene Art der menschlichen Glückseligkeit zu fechten, eben wie die Kinder eine Menge von Spielen nach einan-

der lieben. Nicht bessere Einsichten, sondern die Begierde, der befolgte Anführer vieler Affen zu seyn, die so nachdenken, wie ihnen vorgedacht wird, nicht die bloß vernünftige Ueberzeugung, daß ein solcher Anführer einen richtigern, oder nähern Weg zur Wahrheit oder Glückseligkeit gefunden habe, sondern der Hang zur Veränderung verursacht die häufigen Revolutionen in der menschlichen Denkungsart. Die ganze Sache unsers Wissens bekömmt freylich so ein komisches und lächerliches Ansehen.

Wenn einer dieß, wie es ist, erkennet, und bey einer guten Gabe des Witzes zum Leichtsinn geneigt ist: so darf man sich nicht wundern, wenn er des menschlichen Verstandes und seiner Arbeiten laut spottet; wenn er gegen jeden Zustand der Gelehrsamkeit gleichgültig ist, und wenn er wohl gar die Menschen aufmuntert, über alles Wissen und jede Vorstellung von diesen oder jenen so genannten

Wahrheiten mitzulachen, sich des Anspruchs, geistige und vernünftige Wesen zu seyn, zu begeben, und als instinktmäßige und nachäffende Geschöpfe dem Strom aller Moden und ihren Trieben zu folgen. Und der Weise — — was wird der aus jenen Betrachtungen lernen? Er wird noch immer die Vernunft ehren; er wird bey der Betrachtung der verschiedenen auf einander folgenden Denkungsarten und herrschenden Meynungen bemerken, daß in einigen wirklich die Vernunft die Führerin gewesen ist, wenn sie gleich nur Wenige mit Gewißheit als eine solche erkennen, und ihr aus diesen Gründen folgen; er wird gewahr werden, daß wider herrschende Irthümer und Thorheiten noch immer eine die Wahrheit dunkellehrende Empfindung gestritten, und daß auch, wenn sie herrschend sind, hie und da ein großer Geist dawider gewarnet und geeifert hat; aber er wird auch lernen, gegen jede Veränderung äusserst auf seiner Hut zu seyn, keinem neuen

Lehrgebäude, welcher große Mann selbigem auch sein Ansehen leihet, ohne eine lange, scharfe und kalte Prüfung zu trauen; er wird groß genug seyn, so wie er feste Gründe für oder wider neue Sätze und Gedanken findet, selbige anzunehmen oder zu verwerfen, und er wird, welches das allerwichtigste ist, bey dem, was er selbst für wahr hält, sich aufs schärfste untersuchen, ob auch irgend ein Trieb, eine Neigung, eine Leidenschaft, eine körperliche Bildung oder Gesundheitszustand die geheime Quelle seiner Meynungen und Urtheile sey. Wie viel würde in den Wissenschaften zum Vortheil der Menschen gewonnen werden, und wie wenig dürften sie, wenn sie im besten Flor zu stehen anfangen, ihre Abnahme oder gar ihren Untergang fürchten, wenn die mächtigsten Schöpfer und Verbesserer derselben so weise handelten, alles so scharf prüften und so vorsichtig ihre **Meynungen** und Schlüsse zum Rang gewisser **Wahrheiten** erhöben! — — Jedoch ich halte mich

zu

zu lange von dem zurück, was mich in diese Betrachtung hinein geführt hat. Und dieß ist die seit geraumer Zeit hie und da verän=derte Methode, wornach man Sprachen lehrt. Ehemals pflegten gewisse Jahre der Erlernung der Abänderungen in den biegsamen Wörtern, der Erlernung der zu der noch unbekannten Sprache gehörigen Regeln, und der Erler=nung der Wörter selbst gewidmet zu werden. Hernach fing man die Lesung irgend eines Buchs an: und so konnte man bis in die zwanzig Jahre hinein in die Schule gehen, ohne etwas mehr, als ziemlich gut Latein und etwas Griechisch gelernt zu haben. Gute lenksame und zugleich ziemlich phlegmatische Schüler liessen sich ganz geduldig an dem Lenkseil hingängeln, und liessen sich aus Ge=horsam alles Unangenehme und Ekelhafte, das ihnen bey einem so langweiligen Wege aufstieß, gefallen. Andere, die mehr Feuer, oder weniger Geduld hatten, und deren Lust zum Lernen mittelmäßig, oder, weil die Er=

werbung jeder Kenntniß sich auf eine so unangenehme Art zeigte, noch versteckt war, suchten so bald als möglich, der Schule zu entkommen. Sehr fähige und sehr wißbegierige Köpfe bahnten sich selbst einen bessern und kürzern Weg, wichen zwar auf manchen Irrgang aus, mußten sich, da ihnen die Hülfe des Lehrers fehlte, durch manche Strecke Weges mühsam hindurch arbeiten; allein sie kamen doch unendlich viel weiter, als wenn sie in Gesellschaft des Lehrers und der übrigen Mitschüler hätten langsam mit fortwandern wollen.

Der Lehrer hatte freylich bey einer solchen Methode gute Tage. Seine Schulstunden erforderten wenige oder gar keine Vorbereitung. In den Stunden selbst dörfte er nur darauf sehen, daß die Schüler, die ihnen aufgegebenen Lectionen lernten, und er dörfte nur das Gelernte aufsagen lassen. Er dörfte nicht mit einer Wärme der Empfindung ar-

beiten und seine Brust durch vieles Reden schwächen und zu Grunde richten. Wenn es zum Lesen eines Schriftstellers kam: so mußten die Schüler schon die Wörter wissen, und die Regeln der Wortfügung mußten selbigen schon bekannt seyn. Er dörfte nur erinnern, daß es mit dieser und jener längst ohne Verstand gelernten Regel diese und jene Bewandniß hätte, und er hatte nur den Sinn des Schriftstellers nothdürftig zu erklären, und hie und da auszurufen: Dieß ist eine schöne Redensart, und Das ist eine! Um die Schönheit, Richtigkeit und den Zusammenhang der Gedanken, und um die zur Materie sich passende Schreibart war es nicht Mode, sich zu bekümmern. Bey dieser Einrichtung konnten auch die Schüler noch immer mit dem fertig werden, was sie vor Beziehung der Universität zu lernen hatten, zumal, da man nicht so früh, wie nun seit geraumer Zeit, von der Schule wegeilte, und den Verstand erst mehr zur Reife kommen ließ. Der im Lernen bis

dahin

dahin zurückzulegende Weg mußte indessen jedem Schüler, dem es eine beschwerliche Last war, sich mit gedankenlosen Dingen zu quälen, der vor Feur brannte, schnell in allem fortzugehen, und der nach wahren, den Geist erleuchtenden und das Herz treffenden Kenntnissen strebte, höchst verdrießlich werden, und die Schuljahre mußten ihm nach Vollendung derselben in einer sehr unangenehmen Gestalt erscheinen.

Das Amt eines Schulmanns, das ohnehin viele Unannehmlichkeiten hat, konnte auch für die, welche mit etwas mehr, als mittelmäßigem Verstande und mit einigem Geschmack begabt waren, gewiß keine Reizungen haben. Ihre Blicke drangen nicht tief genug in die Sache hinein, oder waren nicht lange genug darauf geheftet, um zu bemerken, daß es im Felde der Schularbeit Geschäfte gäbe, die auch einem Mann von Einsichten, von Geschmack und von einem zärtlichen Gefühl

die süßesten Vergnügungen gewähren müssen. Auch war dieß kein Wunder. Die Erfahrung lehrt einen erst viele dieser Vergnügungen kennen, und nur der, welcher viele Menschenliebe und einen Trieb von der Natur bekommen hatte, der Jugend durch seine Bemühungen die erhabene geistige Glückseligkeit, welche Kenntnisse und Vollkommenheiten der Seele ihm selbst schenken, aufs früheste in einem hohen Maaße zu verschaffen, konnte ohne Hülfe einer solchen Erfahrung etwas von jenen Vergnügungen durch eine vorläufige Ahndung entdecken. Und auch bey manchem Geist dieser Art pfleget eine solche Ahndung, das seiner Seele dunkel vorschwebende Bild von der Entdeckung eines neuen Weges oft zu verschwinden, ohn ihn auf den Weg selbst zu führen. Daher rührt es, daß so vieles, welches, so bald es erkannt ist, eine Wahrheit zu seyn scheint, die einem jeden seine Vernunft vorhalte, dennoch unbekannt bleibt, bis es durch einen Zufall, oder durch

irgend

irgend eine aus der menschlichen Vernunft nicht herrührende Veranstaltung der Vorsehung entdeckt wird. Die Naturlehre und die natürliche Religion dienen vorzüglich zum Beweis dieser Sache. Wie vieles ist in jeder nicht ohne Absicht entdeckt! Und in dieser hat man, ohne Hülfe der Offenbahrung, so begreiflich und leicht vieles darin, wie wir sie nun haben, auch der menschlichen Vernunft vorkommt, nichts vernünftig Zusammenhangendes geleistet. So kömmt es uns, nachdem man eine bessere Lehrmethode und bessere Einrichtungen in Schulen gemacht hat, seltsam vor, daß man vorher habe so blind seyn und die ungleich nützlichere und angenehmere Bahn, die ein Schullehrer bey Führung der Jugend betreten konnte, habe unentdeckt lassen können. Dies ist indessen geschehen, und so blieben nur solche, die nicht Verstand genung hatten, um im Reich der Kenntnisse selbst zu arbeiten, oder denen der Geschmack fehlte, wodurch das Schöne und Feine in den

Kenntnissen unterschieden wird, im Besitz der Schulämter. Diese hatten ein glückliches Gedächtniß zu ihrem Theil empfangen, und hatten also ein Vergnügen darin gefunden, die schwere Arbeit, welche mit Erlernung aller in einer Sprache vorkommenden Wörter und Redensarten verknüpft ist, zu überwinden. Zum Denken und zum Empfinden selbst nicht tüchtig, machten sie sich nur mit den todten Zeichen des Denkens und Empfindens bekannt, ja glaubten wohl gar, daß die Kenntniß dieser Zeichen eine Sache wäre, wornach man als nach einem letzten Endzweck trachten dörfte. Und waren sie dann recht groß: so fanden sie ein Vergnügen darin, auch die Jugend nach und nach mit diesen Zeichen bekannt zu machen, das ist, sie liessen die Schüler die Vocabeln erst als simple Materialien und dann in zusammengesetzten Formeln lernen. Einem jeden Wort wurde ein Begrif und einer Redensart etwas, das einem Gedanken ähnlich ist, angeheftet, nicht

um vermittelst des Worts einen Begrif und vermittelst der Redensart einen Gedanken zu fassen, sonden um vermittelst eines etwanigen Begrifs und Gedankens ein Wort und eine Redensart zu wissen und zu behalten. Es war also nicht ein Geschäft der Schule den Verstand aufzuklären, den Geschmack auszubilden, und das Herz für alles, was edel und gut ist, einzunehmen. Und wie hätte also nicht jeder, dem richtig und schön zu denken eine Lust war, und der zum Besten der Menschen gerne etwas thun wollte, das einen unmittelbaren Einfluß in ihre Glückseligkeit hätte, eine so handwerksmäßige, tändelnde und in der That verächtliche Beschäftigung hassen und meiden sollen?

So gewiß es indessen zu seyn schien, daß diese Beschäftigungen das Amt des Schulmannes ausmachten: so weissagte es doch endlich gewissen durch einen starken innern Ruf zur Schule hingezogenen Personen ihr Genie,

Genie, daß man sogleich mit den Sprachen Wahrheiten und Tugenden lehren könne, daß Wörter und Redensarten unnütze Spielwerke wären, wenn sie nicht ein Mittel abgäben genaue Begriffe und richtige Gedanken der menschlichen Seele zuzuführen; daß man zwey Dinge also getrennt hätte, die durchaus nicht getrennt seyn müßten, und daß endlich, wenn diese wieder, ihrer Bestimmung nach, vereinigt würden, der Ekel und das Unedle verschwinden würde, was die Erlernung und der Unterricht in Sprachen für einen denkenden Geist und eine empfindende Seele sonst mit sich brächte. Diese giengen also in die Schule, liessen die Jugend nicht erst gewisse Jahre mit Erlernung der Vocabeln und grammaticalischen Regeln hinbringen, sondern machten sie, nachdem sie ihr die Hauptmaterialien, nebst ihren gewöhnlichsten Veränderungen, kaum gezeigt hatten, sogleich mit den Schätzen bekannt, zu denen man durch die Sprache, wie durch

eine Thür gelangen könnte. Und was war gleichsam die Zugabe zu dem großen Vortheil, den diese Methode in Ansehung der Erkenntniß zuwege brachte? Eine ungleich geschwindere und vollkommnere Erlernung der Sprache. Alle diese Vortheile machten es, daß nach und nach das Vocabellernen aus einigen Schulen verbannet wurde. Viele, sehr viele andre mit der Schule verknüpfte Beschwerlichkeiten und unangenehme Umstände haben es inzwischen verhindert, daß viele zur Schule sonst von Natur berufene Personen sich in dieselbe hineingewagt haben. Größtentheils Stümper unter den Candidaten des Predigtamts, die nicht verhungern wollen, oder solche, die mehr mit dem Gedächtniß als dem Verstande zu thun vermögen, biegen sich bis auf diese Stunde unter die Last des Schulamts hinunter: und laßt es uns nicht denken, daß, wenn diese auf das Vocabellernen schimpfen, sie es mit irgend einer Kenntniß von den Vortheilen thun, welche die entgegen

gesetzte

gesetzte Lehrmethode begleiten. Sie wissen nur eins zu sagen, daß es nämlich eine unausstehliche Plage für die Jugend ist. Dieß hat freylich ein jeder, der auf diese Art eine Sprache gelernt hat, nothwendig empfinden müssen. Allein dieß ist bey weitem nicht der einzige oder auch der größte Vortheil. Ich wüßte nicht, daß einer alle diese Vortheile gesammelt, oder in ihr Licht gestellet hätte. Wäre es aber auch geschehen (denn wie kann man bey der Menge der Bücher wissen, was alles geschehen ist?): so sind doch die meisten meiner Leser wohl nicht mit einer solchen Schrift bekannt. Und wären sie es auch: so wäre es ihnen doch vielleicht nicht unangenehm, eines andern Gedanken damit zu vergleichen. So viel ist wenigstens gewiß, daß es nicht unnütz ist, jene Vortheile zu erkennen, und daß ein Lehrer, wenn gleich gedachte Lehrart von selbst jene Vortheile gewährt, diese doch höher treiben könne, wenn er sie nicht beym Unterricht aus dem Gesicht verliert.

Das Vocabellernen ist eine Plage für die Jugend, wodurch sie vom Lernen, als einer unangenehmen Sache, abgeschreckt wird. Dieß wird gemeiniglich blos dagegen gesagt. Ich halte diesen Umstand freylich nicht für den wichtigsten, wie ich gesagt habe; allein er ist doch wichtig genug, um sehr in Erwägung gezogen zu werden. Immer ist es möglichst zu verhüten, daß eine Sache eckelhaft werde. Wenn die Neigung dazu, und das Wohlgefallen daran fehlt, so fehlt allerdings die stärkste und würksamste Triebfeder. Die Alten müssen dieß, in Absicht auf die Schule, sehr lebhaft erkannt haben. Die Römer haben derselben ihren Namen vom Spiel gegeben, und die Griechen von der Musse und Erholungsgeschäften. Indem wir den letztern Ausdruck in unser Sprache aufgenommen haben: so ist es uns dadurch zur Pflicht gemacht, dieser Benennung dadurch Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß wir die Schularbeit eine Arbeit des Vergnügens und

der Erholung, wo nicht für die Lehrer, doch für die Jugend seyn lassen.

Laßt es uns sehen, ob dieß bey der Lehrart, nach welcher man die Jugend im Sprachunterricht anfänglich lange mit Wörterlernen beschäftigt, geschehen könne. Ein guter Kopf trachtet nach unbekannten Begriffen und Kenntnissen, oder will bekannte Begriffe und Kenntnisse wenigstens in einer neuen und nicht unangenehmen Gestalt sehen. Beym Vocabellernen wird diesem Hange auf keine Weise ein Gnüge gethan. Man lernt einen bekannten Begrif einem unbekannten Wort unterzuschieben. Dieß Wort zu behalten macht immer Mühe, und ein sinnlicher Reiz kann unmöglich in einer kleinen Reihe von Buchstaben liegen und jene Mühe versüßen. Die ganze Arbeit muß also unangenehm an sich seyn, und kann auch, da der Verstand dadurch auf keine Weise aufgekläret wird, und die Seele nicht irgend eine bessere oder

auch nur neue Richtung bekömmt, keinen Nutzen haben. Dieß gilt überhaupt vom guten und vom schlechten Kopfe, nur muß die Beschäftigung nach dem Maaß verdrießlicher und ekelhafter werden, als sie einem mehr Mühe macht und schwer wird. Eine Gattung von Köpfen ist hier jedoch auszunehmen, diejenigen Köpfe nämlich, die wenige Beurtheilungskraft, weniges natürliches Gefühl zur Empfindung des Guten und des Schönen, aber ein glückliches und starkes Gedächtniß haben. Diese können ein Vergnügen darin finden, daß sie über die Erwartung anderer, viele Wörter ins Gedächtniß zu fassen, und eine andere höchst schwer fallende Arbeit zu überwinden im Stande sind. Diese werden also die Helden auf dem Uebungsplatze und hassen eine Mühe nicht, die ihnen zwar an sich kein Vergnügen, aber doch einen Vorzug vor andern verschaffet. Auf solche Art wird eine Gattung von Menschen zum Studiren bestimmt, die bloß

wie ein Spiegel sind, in denen man nichts weiter sieht, als was hineinscheint, und die mehr wie Maschinen als Geist würken. Und diese Leute braucht man gar nicht unter den Gelehrten, und am wenigsten da, wo sie am ersten hinkommen, in der Schule. Die guten Köpfe treten indessen gleich anfänglich haufenweise von einer Laufbahn ab, wo ihre Arbeit ihnen so wenig Vergnügen darbietet, und wo die Vernunft keine Gründe findet dieselbe anzupreisen. Denn man muß es von den ersten Jugendjahren nicht erwarten, daß man darin schon Arbeiten durch Betrachtungen entfernter einst daraus entspringender Vortheile sich angenehm oder weniger verdrießlich zu machen wisse. Auch ist es für einen, der die Vortheile, welche uns die Kenntniß mehrerer Sprachen verschaffen, nicht aus der Erfahrung kennen gelernt hat, selbst in vernünftigen Jahren nicht leicht, sich davon deutliche oder auch nur klare Begriffe zu machen. Der junge Lehrling weiß sich

davon gar nichts vorzustellen, und so sieht er bey der ganzen Sache auch nicht eine einzige angenehme Seite. Wenn man hiebey erwägt, wie sehr die ersten widerlichen oder angenehmen Eindrücke der Seele ihren Neigungen eine oft hernach gar nicht zu ändernde Richtung geben: so hat man ungemein viele Ursachen alles, was beym Anfang im Lernen dieses unangenehm machen kann, aufs sorgfältigste zu verhüten. Die Beybringung des Lesens der Wörter um der allgemeinen Abänderung derselben erfordert diese Sorgfalt vorzüglich. Hieraus erhellt, daß diejenigen, welche den Anfang im Unterricht machen, zwar nicht sehr gelehrt seyn dörfen, daß sie aber viele Fähigkeiten und vorzügliche Talente zum Unterricht haben müssen. Finden sich diese und ist ihnen dann eine gute Lehrart nicht unbekannt: so ist es so sehr möglich, allen Ekel von Erlernung des Lesens und anderer nicht eben angenehm scheinender Dinge zu entfernen, daß die Kinder vielmehr

alles lernen für das, was die Schularbeit nach ihrer Benennung seyn soll, ansehen für ein Spiel und eine angenehme Beschäftigung der Muße. Allenthalben ist es fast gebräuchlich, daß man Kindern Belohnungen, die in Spielwerken, Näschereyen oder Kleidern bestehen, fürs Lernen verspricht. Damit wird die Sache sogleich verdorben. Es muß den Kindern auf diese Art sogleich das Lernen als etwas Mühsames und Unangenehmes in die Augen fallen. So jung sie auch seyn mögen: so wird doch der Schluß in der Seele gemacht: das wofür man Belohnungen verspricht, muß verdrießlich oder mühsam seyn. Es muß also immer dahin gesehen werden, daß man das Lernen, als einen Vorzug, und als die vorzüglichste Belohnung anpreise und daß man zuweilen, wenn sie lernen wollen, es ihnen abschlage, insonderheit, wenn man in einem oder dem andern Stücke über sie mißvergnügt zu seyn Ursache hat. Dieß richtet bewundernswürdig viel aus. Jedoch

muß man auch alles Ersinnliche thun, um das Lernen zu einem angenehmen Geschäfte zu machen. Damit es das werde, so muß man in einer geraumen Zeit keinem Kinde es zur Pflicht machen, für sich zu lernen. Der Lehrer muß immer mit arbeiten, mit lesen und gleichsam mit lernen. Nachdem ein Kind so lesen gelernt hat: so thut man am besten gleich anfänglich die Abänderung der regelmäßigen Nenn- und Zeitwörter kurz nicht sowohl lernen zu lassen, als unter Beyfügung anderer Bemerkungen und Einfälle spielend durchzunehmen, und dann gleich mit dem Expliciren den Anfang zu machen. Hier findet man sogleich Gelegenheit alle Kräfte der Seele zu beschäftigen und die Arbeit folglich angenehm zu machen. Und eben hiebey geht in Begleitung andrer Vortheile das Vocabellernen aufs glücklichste von statten. Denn mancher wollte hier vielleicht einwerfen, man müßte doch nothwendig, um eine Sprache zu wissen, die dazu gehörigen Wörter kennen.

Man

Man lernt explicirend die Wörter also, als wenn man blos Vocabeln lernte, und man lernt sie nicht nur mit Verhütung des Ekels, die diese Arbeit fast bey allen erweckt, sondern auch mit ungleich mehrerer Leichtigkeit. Diese Leichtigkeit ist schon eine Folge von der Entfernung des Ekels. Alles, was mit Vergnügen gethan wird, wird weniger schwer. Doch auf diese Folge will ich nicht einmal sehen. Ohne Rücksicht darauf wird die Erlernung der Wörter, vermittelst des Explicirens, ungemein viel leichter. Beym gewöhnlichen Vocabellernen steht jedes Wort einzeln da, und steht nicht mit andern Wörtern in Verbindung, die eine Beziehung der Wortfügung darauf haben. Dieses findet man beym Expliciren. Manche andere Wörter stehn untereinander in Verbindung. Die Vorstellung des einen bringt also ganz natürlich die Vorstellung des andern mit sich, und alle kommen so gegenseitig dem Gedächtniß zu Hülfe. Hiezu kömmt noch dieß, daß

in dieser Zusammenkettung der Wörter und deren Beziehung aufeinander ein Gedanke liegt, welcher sich der Seele in der Sammlung ihrer zusammengehöriger Wörter, wie in einem sinnlichen Kleide, darstellt. Dieser in der Seele gebildete Gedanke macht ein gewisses Ganzes aus, beschäftiget Verstand und Vorstellungskraft zugleich, und wird also, wenn er mit Aufmerksamkeit aufgenommen ist, nicht so leicht wieder erlöscht, und stellt sich dem Sinn der Seele oft wieder dar. Indem dieß aber geschieht, so kömmt das Kleid, wodurch er sinnlich und faßlich wurde, nach allen Theilen von selbst wieder zurück, und man behält also die Wörter mit Vergnügen, und zugleich in einer vortheilhaften Lage, darin die Ordnung herrscht.

Auf diesen letzten Umstand ist ebenfalls sehr zu sehen. Man vergleicht die menschliche Seele oft mit einer ganz leeren und unbeschriebenen Tafel, und das System des physischen

Ein-

Einflusses, welches viele alte und neue Philosophen bey der Lehre von der Verbindung und Einwirkung des Leibes und der Seele in einander angenommen haben, ist, wie es gemeiniglich erklärt wird, jener Vergleichung sehr günstig. Es mag indessen eine solche Vergleichung Statt finden können oder nicht: so ist es ausgemacht, daß die Seele nach dem Maaß, als sie mehr und weniger nach Ordnung oder Unordnung mit Ideen angefüllet wird, das Annehmungs- oder Fassungsvermögen zu neuern Ideen immer mehr verliere, und daß man also Ursache habe, mit dem, was sie fassen kann, haushälterisch umzugehen, alles sorgfältig mit Ordnung und nach dem Werth der verschiedenen Dinge hineinzubringen, und sie nicht zu einem Waarenlager zu machen, worin alles über einander hingeworfen wird, und wo, wenn alles in Ordnung gebracht werden soll, es wieder umgearbeitet werden muß. Da alle Wörter am Ende doch zu nichts nütze sind, wenn sie nicht zum Ge-

danken zusammengesetzt werden: so gewinnt man also sehr, wenn man sie sogleich, vermittelst eines Gedanken, hineintreten läßt. Denn nehmen sie, wenn ich mich so ausdrucken darf, nicht einen Raum in der Seele weg, der zu andern Eindrücken genutzt werden kann.

Endlich wird auch die Arbeit des Vocabellernens durch Expliciren deswegen leichter, weil der Gedanke uns nöthigt, die Sache, davon die Rede ist, selbst anzuschauen. Wenn z. B. gelesen wird: *Ein junger Protestant in Frankreich zeigte sich so heldenmüthig tugendhaft, daß er, wie sein Vater der Religion wegen zu den Galeeren geführt wurde, sich in dessen Stelle dahin bringen ließ*: so wird der Begriff von jedem Wort gleichsam in Handlung gesetzt, und vors Anschauen gebracht. Die Handlung und jeder Theil derselben erscheint uns in einem Gemälde, daß die Sinne weit mehr rührt, als die einfache Vorstellung eines Worts, oder

einer

einer Redensart. Es ist also nicht schwer, das Bild der ganzen Handlung, oder eines Gegenstandes zu behalten und willkührlich wieder in die Seele zurückzurufen.

Eine Folge davon ist dieß, daß die Zeichen, die gleichsam an dem Gemälde der Handlung oder einer Sache, wie Denkzettel hängen, das ist, die Wörter und Redensarten zugleich mit erscheinen, insonderheit, da durch diese das Gemälde, wie durch einen Zauberstab, hervorgebracht ist. Nun darf ich mich nicht martern, um ein gelerntes Wort im Gedächtniß wieder zu finden. Ich schaue die Sache oder Handlung nur selbst an, und so erblick ich das Wort zugleich. Die geschwinde und keine Mühe kostende Erlernung der Muttersprache rührt bloß von diesen Umständen her. Hier wird immer die Sache selbst vors Gesicht gebracht und diesem Anblick die Benennung angeheftet. Alles, was wir mit dem Gedächtniß durch Hülfe der äusserlichen Sinne

oder des innern Sinns der Seele, nämlich der Vorstellungkraft, fassen, erlangen wir immer so, daß sich eins an das andere anschließt und sich in Gesellschaft des andern darstellt.

Scheint dies einem nicht sogleich ausgemacht zu seyn, der wolle sich nur daran erinnern, wie es beym Vocabellernen zu gehen pflegt. Lernt ein Kind: Aedes, ein Haus; Aedicula, die Capelle; Aedilis, ein Bauherr u. s. w.: so antwortet er leicht, wenn ich das Lateinische nenne und das Deutsche zu wissen verlange, und besonders, wenn ich in der Ordnung frage, wie die Wörter auf einander folgen. Will ich aber das Lateinische wissen, indem ich zu Deutsch frage: so erhalte ich nicht so leicht die Antwort, und noch weniger, wenn ich ausser der Reihe frage. Es ist dieß also ein Beweis, daß sich das Deutsche ans Lateinische und wieder ein folgendes Wort an das vorhergehende anhing. Immer ist es

aber noch nicht leicht auch es so zu behalten, weil das Wort, woran sich ein anderes im Gedächtniß anschließt, der Vorstellungskraft ein kleines und todtes Bild giebt. Eine neue unangenehme Folge ist diese, daß beym Anblick der Sache der Ausdruck im Schreiben oder Reden sich nicht finden will, in welchem Fall man ihn doch braucht. Denn der Ausdruck trat nicht mit der Vorstellung der Sache, sondern mit einem andern Ausdruck in die Seele, und will sich nicht eher wieder einstellen, als bis sich der andere zum Handleiter dienende Ausdruck vorher gefunden hat. Und dieser hält sich oft eigensinnig zurück, und läßt sich eine Weile vergeblich suchen, weil das sinnliche Bild davon zu todt und zu einfach ist.

Bey einer solchen Methode des Vocabellernens ist es auch überaus schwer mehrere Sprachen zugleich oder kurz hintereinander zu lernen. Alle verschiedene fremde Wörter

kleben dann an einem Wort, und da dieß wenig sinnliches hat: so kann es nicht die Figur vieler andern Wörtern in sich fassen, und hat nicht Leben genung um selbige in der Seele hervorzurufen. Strengt diese ihre Vorstellungskraft dabey an: so wird sie zu sehr angegriffen und unterliegt leicht der Arbeit. Thut sie ihr Werk nur obenhin: so werden die verschiedenen Wörter theils nicht gehörig hineingebracht, theils liegen sie unordentlich untereinander, der Lernende ist ungewiß in ihren Bedeutungen, und es herrscht Verwirrung in allen. Doch vielleicht ist dieß, ohne Hinzufügung eines Beyspiels, etwas dunkel. Ich lerne, um also eins zu geben, quaerere ζητεῖν chercher und seek ziemlich bald hintereinander. Alle diese Wörter müssen nun sich an das Deutsche suchen anhängen, und dieß ist zu einfach, als daß es einen hinlänglich starken Eindruck machen könnte, um der übrigen Vorstellung zugleich mitzubewirken. Will man aber nur eins

unmittelbar an das Deutsche anfügen und an jenes wieder das andere, so entsteht wieder eine neue Mühe, und die Vorstellungskraft muß dann erst über ein Mittelwort hingehen, ehe sie an dasjenige Wort kommt, das sich an die Vorstellung der Sache selbst anschließt. Dieß geschieht gewöhnlich bey Erlernung des Griechischen. Man lernt z. B. quaerere vermittelst des Worts suchen, und wieder ζητεῖν vermittelst des Worts quaerere. Nun denkt man erst bey Erblickung des Worts ζητεῖν an quaerere, bey diesem an suchen und bey diesem erst an eine individuelle Handlung des Suchens. So muß man von ζητεῖν erst einen Gang machen, ehe man mit der Vorstellung an die Handlung des Suchens selbst kommt. Wenn man nun die Menge der Wörter und Redensarten überdenkt die man wissen muß, um eine Sprache zu lernen, so erkennt man leicht, mit wie vieler Mühe eine solche Art des Lernens verknüpft seyn müsse. Und hat man sie gefaßt und will nun in einer Sprache

z. B. im Lateinischen sich ausdrucken, so stellt sich zu jedem Begriff nicht ein lateinisches Wort dar, weil die lateinischen Wörter nicht in Verbindung unter einander ins Gedächtniß gekommen sind; sondern in der Materialien-kammer der Wörter, die von verschiedenen Sprachen einzeln gesammlet sind, biethet sich zu einem Begriff allenfalls ein lateinisches, zu einem andern ein griechisches, zu einem dritten ein französisches, und zu einem vier-ten ein englisches dar. Die Seele muß also inne halten, und zu jedem Begriff das gehörige Wort suchen, damit keine Vermi-schung der Wörter aus verschiedenen Spra-chen erfolge.

Lernt man aber die Wörter durchs Expli-ciren, so tritt ein ganzer Gedanke, eine ganze Sache, eine ganze Handlung vor das Auge der Seele und macht ein starkes und sinnli-ches Gemälde, welches der Seele leicht leb-haft vorschwebet, welches leicht die verschie-

denen

denen Ausdrücke und Redensarten in verschiedenen Sprachen, wodurch das Hauptgemälde veranlaßt wird, in sich schließt, und also auch leicht die verschiedenen Wörter und Redensarten, als Copien einerley Originals, der Vorstellungskraft vorhält. Weil man auch bey Beschauung einer gewissen Copie, das ist, bey Erlernung vieler in Verbindung stehender und einen Gedanken, eine Sache oder eine Handlung bezeichnender Wörter, stehen bleibt: so folgt natürlich, daß bey der Vorstellung eines Theils dieser Copie die übrigen dazu gehörigen Theile sich ohne Mühe dazu gesellen. Diesem zufolge finden sich, wenn ich mit einem Wort französisch zu schreiben oder zu reden anfange, zugleich andere französische Wörter in einer Ordnung ein, worin sie mir ehmals erschienen sind. Indem die Seele so verfährt, so wird ihr die ganze Sache ein Spiel, und es fällt ihr nicht schwerer, Wörter und Redensarten in verschiedenen Sprachen zu lernen und

zu verstehen, als eine Person und ein Gesicht, in mancherley Kleidungen und Farben, sich nach der Betrachtung derselben wieder vorzustellen. Wenn man die Gottheit mit dem Buch der Schicksale in der Hand, wovon nur eine Blattseite, worauf das Gegenwärtige geschrieben ist, uns vorgehalten wird, sich vorstellt: so erweckt Pope diese Originalvorstellung durch folgendes Sprachgemälde:

Heav'n from all creatures hides the book of Fate
All but the page prescrib'd, their present state.

Neben dieß Gemälde stelle man folgende Copien hin:

Grandia fatorum & veneranda volumina Numen
Occuluit nobis studio, rebusque creatis
Unus & ille quidem prostat modo versus & illa
Quae cujusque statum praesentem, pagina, signet.

Le Ciel cache à toutes les créatures le livre du destin excepté la page de leur état present.

Del libro del destino il sol prescritto
Foglio, il presente stato iscopre Iddio
Alle creature — —

Vor unsern Blick verbirgt die Zukunft ihre Spuren
Der Himmel sah und schrieb. Er schloß den Creaturen
Das Buch des Schicksals zu. So will er. Nur das Blatt
So seines Griffels Zug für sie bezeichnet hat
Das Blatt der Gegenwart entwickelt sich zum Lesen.

Ich habe diese Copien, die fast alle besser seyn könnten, so genommen, wie ich sie gefunden habe. Wie unvollkommen sie indessen noch seyn mögen: so sieht man doch die we-

sentlichen Züge des Originals und des Popi-
schen Gemäldes davon in allen genug, um
sich bey allen fast einerley Sache vorzustellen.
Und da die Aehnlichkeit der Hauptzüge bey
jedem leicht in die Augen fallen: so kann es
uns nicht schwer werden, vermittelst derselben
die verschiedenen Farben und Einkleidungen
in der Vorstellungskraft zu erhalten. Zugleich
wird nach den Gesetzen derselben, so bald sie
einen Theil des einen Gemäldes ansieht, sie
sich die andern Theile eben des Gemäldes von
der Sache mit erblicken und nicht einen Theil
des einen mit einem andern Theile des andern
verbinden. Denkt einer z. B. hier an Le
Ciel, so wird ihm nicht occuluit, sondern cache
u. s. w. einfallen. Die Originalvorstellung
der Sache, nämlich die den Augen der Seele
vorschwebende Gottheit mit dem Buch der
Schicksale, hat auch eine solche Größe, daß
sie durch sich leicht die verschiedenen Arten,
sie zu schildern, wieder in die Vorstellung zu-
rück ruft. Jeder Gedanke hat freylich nicht

so

so viel Sinnliches; allein er hat doch immer weit mehr, als ein Wort, dem man, wie einem die Luft durchfliegenden Pfeil, scharf nachsehen muß, wenn man es nicht verlieren will. Ein jeder, der ehemals Vocabeln mit Ernst gelernet hat, wird sich daran erinnern, daß diese Arbeit eine angreifende und schwächende Anstrengung gekostet hat. Lernt man die Vocabeln aber vermittelst des Explicirens: so stellt sich mit jedem Gedanken ein Bild dar, das man nur mit Bewußtseyn und mit Aufmerksamkeit ohne Anstrengung anschauen darf, um es zu behalten. Der Vortheil, den der Körper hievon hat, ist zugleich so wichtig, daß er mehr als beyläufig gezeigt zu werden verdiente. Manchem werden vielleicht anfänglich diese Gedanken überhaupt eine subtile und spitzfindige Speculation zu seyn scheinen. Sie sey immer eine Speculation. Allein wie spitzfindig sie auch seyn mag: so gehört sie wenigstens nicht zu den vielen unfruchtbaren Speculationen, deren Wahrheit oder Un-

wahrheit den Menschen keine Vortheile schaft. Auch ist jeder Zug davon sorgfältig nach der Natur gezeichnet. Dieses zu sagen wäre vielleicht Unbescheidenheit — denn wo ist ein Grillenfänger, der nicht der Natur nachzugehen vermeynet? — wenn nicht die Erfahrung die ganze Theorie bewährt gefunden hätte. Manche Schüler haben mit Mensa bey mir angefangen, und haben, wenn sie nicht mehr sehr jung waren, und Fleiß mit Fähigkeit vereinigten, in jeder von verschiedenen fremden Sprachen nach dieser Methode in drey bis vier Jahren mehr gethan, als andere in gleicher Zeit nach der gewöhnlichen Lehrart mit gleichem Fleiß und gleicher Fähigkeit, so gar bloß im Lateinischen, zu thun pflegen. Ein Paar meiner itzigen Schüler verdienen die Belohnung ihres Fleisses, daß ich sie hier zum Beyspiel öffentlich nenne. Der eine heißt **Eckermann** und der andere **Martens.** Ersterer ist jetzt 14 Jahr alt und des Lateinischen, Französischen und Englischen

so mächtig, daß er ohne alle Hülfe selbst schwere Dichter mit Leichtigkeit zu lesen im Stande ist. Im Italiänischen liest er einen prosaischen Schriftsteller und selbst schon einen Dichter ohne Mühe, und im Griechischen hat er die siebzig Dollmetscher größtentheils für sich durchgelesen. Ohne sich stark angreifen zu dürfen, könnte er vermittelst der Explicirmethode, wenn der Lehrer dazu nicht fehlte, vor dem 18ten Jahr die vornehmsten Schriftsteller im Arabischen, Syrischen, und die hebräische Bibel durchgelesen haben. Der junge Mensch muß, wird mancher sagen, ausserordentliche Naturfähigkeiten besitzen, mit ausserordentlicher Anstrengung gearbeitet und endlich besondere ihm eigne Vortheile im Unterricht gehabt haben. Auf alles muß ich nein antworten. Auch hätte ich ihn nicht in diesem Fall zum allgemeinen Beyspiel wählen können. Seine Naturfähigkeiten sind freylich ungemein gut, aber nicht ungewöhnlich stark, in so fern die besten Köpfe überhaupt verglichen

werden.

werden. Er hat auch ohne eine angreifende Anstrengung gearbeitet. Seiner Constitution, welche anfänglich sehr zärtlich war, mußte vielmehr dadurch geholfen werden, daß er in der ersten Zeit sehr mäßig arbeitete. Sonst hat er freylich den Schulunterricht gehörig — wiewohl wegen der ihm eignen und sonst nützlichen Munterkeit, wobey in der ersten Jugend auch das folgsamste und lehrbegierigste Kind nicht ganz anhaltend aufmerksam ist, nicht nach allen Vortheilen — genutzt; er hat die Zeit, welche ihm nach den Schulstunden übrig blieb, bald nach meiner Anleitung eingetheilt und angewandt, und darin ein Lob verdient, das wenigen beyzulegen ist. Dabey hat es ihm aber auch gar nicht an Zeit zur Erholung und zur Bewegung gefehlt. Endlich hat er nicht irgend eine vorzügliche Stunde oder irgend einen besondern Vortheil des Unterrichts vor irgend Einem voraus gehabt. Im Anfang war vielmehr der Unterricht seinen Kräften nicht angemessen. Er mußte, weil es mir

nicht

nicht möglich war, einen Gehülfen zu halten, mit solchen vorgenommen werden, die ausserordentlich weit voraus waren. Jeder meiner Schüler in Segeberg hat gleiche Vortheile, und zuletzt, da mir verschiedene zu Hülfe kamen, hat jeder Anfänger größere Vortheile, als er gehabt. Unter allen diesen Umständen ist dieß Beyspiel völlig beweisend für die Richtigkeit der obigen Theorie. Das zweyte, welches der junge M * * mir an die Hand giebt, ist noch mehr beweisend. Selbiger hat vor drey Jahren angefangen, und nicht das mindeste war in irgend einer Sprache geschehen. Er brachte nur einen recht guten Verstand und eine ernstliche Entschliessung, fleißig zu seyn, mit. Auch war er nicht sehr jung. Seine Einbildungskraft und sein Gedächtniß fand ich dagegen weniger, als mittelmäßig lebhaft und stark. Als Anfänger ist er die ersten anderthalb Jahr fast gar nicht von mir selbst, sondern nur nach meiner Methode, theils von meinem besten Schüler,

theils von einem ehemals vortreflichen Schüler, der nach Endigung der Universitätsjahre die Liebe für mich hatte, mein Gehülfe zu werden, unterrichtet worden. Mit dem Lateinischen und Französischen ließ ich ihn zugleich anfangen, und kaum ein viertel Jahr darauf mit dem Englischen. Itzt macht er sehr gut den Cicero, Plinius, Livius und Virgil mit, im Französischen liest er Rollins alte und römische Geschichte mit vieler Leichtigkeit, im Englischen ist er eben so weit, und im Griechischen liest er den Johannes gut genug ohne Hülfe. Und diese in drey Jahren erworbenen Sprachkenntnisse haben ihm seine Gesundheit nicht kosten dörfen. Wegen seines nicht glücklichen Gedächtnisses mußte er mit einiger Anstrengung arbeiten; allein nicht mit einer solchen, als bloß die Erlernung des Lateinischen, was er weiß, nach der alten entgegengesetzten Methode, erfordert hätte.

Es giebt freylich manches Kind, das gar kein Gefühl für die Vortheile der Kenntnisse hat, oder in welchem es durch die erste üble Art des Unterrichts erstickt ist, oder welches einen herrschenden Hang zur Unthätigkeit zeigt. Dieses lernt wenig, und da wird einer leicht sagen, es müßte doch nicht leicht seyn, die Sprachen so zu lernen. Allein man wolle bedenken, daß, wenn einer mit unaufmerksamen, starrsehenden oder geschlossenen Augen einen Weg auch hundertmal zurückgelegt hat, er unmöglich damit bekannt werden könne, da er ihn sonst nach der ersten oder zweyten Reise sehr wohl hätte wissen können. Daß also die Erlernung der Wörter und Redensarten durch die Explicirmethode ungemein erleichtert werde, ist keinem Zweifel unterworfen, und daß dieß ein Umstand von gar großer Wichtigkeit sey, darf ich nicht zeigen.

Ein neuer und gar nicht geringer Vortheil ist der, daß, indem man die Wörter explici-

rend lernt, man mit ihren gegenseitigen Beziehungen auf einander, mit der gewöhnlich üblichen dem Wohlklange gemäßen Wortfolge, welche selten jenen durch die Natur der Sache bestimmten Beziehungen entspricht, und endlich mit den ungewöhnlichen von gewissen Leidenschaften oder Absichten, welche den Nachdruck betreffen, erregten Inversionen praktisch bekannt gemacht wird. Ohne besonders darüber nachzudenken, lernt man, wodurch die verschiedenen Abänderungen in den Nenn- und Zeitwörtern veranlaßt werden, was einer jeden Endung für ein Begriff anhängt, und wovon jeder Ausdruck regieret werde und was er zur Folge habe. Man declinirt und conjugirt und lernt die Regeln der Wortfügung also vermittelst einer davon gemachten Anwendung. Die Wörter werden also nicht nur, wie beym gewöhnlichen Vocabellernen geschieht, in einer oder einigen, sondern in allen Abänderungen gelernt. Ausser der Beziehung der Wörter auf einander und

der

der Verbindung derselben, in so fern sie als Ursachen und Wirkungen zusammenhängen, welche eigentlich die natürliche oder philosophische Wortfügung zu nennen ist, und womit man bekannt seyn muß, um den Sinn jeder Redensart mit Gewißheit deutlich zu erkennen, muß man noch diejenige Ordnung der Wörter wissen, welche der Gebrauch und der daher entstehende Wohlklang bestimmt. Diese Anordnung ist, wie in der französischen Sprache, zuweilen der ersten natürlichen Folgordnung fast gleich, ein Umstand, welcher die Erlernung einer Sprache ungemein erleichtert; allein gemeiniglich ist jene sehr von dieser unterschieden: und in diesen Abweichungen herrscht ein solcher Wechsel und ein solcher Eigensinn, daß sie nicht leicht durch Regeln nur einigermaßen bestimmt werden können. Hiezu kommt noch dieß, daß in manchen Fällen willkührliche Aenderungen Statt finden können; welches willkührliche jedoch nicht so weit geht, als es einige glauben. Auch selbst

in der lateinischen Sprache, die es am meisten zuläßt, ist es gar nicht gleichgültig, wie die Wörter unter einander geworfen werden. Eine gewisse Folgordnung ist immer vorzüglich harmonisch, und eine Aenderung ohne Rücksicht auf Nachdruck ist selten so erlaubt, daß der Wohlklang nicht darunter leide. Ein Gehör, das durch das bloße und beständige Lesen der Alten zur Empfindung dieses Wohlklangs gebildet ist, kann auch bey denen, welche nicht Römer sind, schon hierin vieles entscheiden. Allein wir irren uns sicher, wenn wir glauben, alles in den mehr oder weniger harmonischen Nüancen empfinden gelernt zu haben. Ein altes römisches Ohr würde nach dem Urtheil Gesners, besonders in der Poesie, vieles von dieser Art an den besten lateinischen Schriftstellern neuerer Zeiten zu tadeln gefunden haben. Jedoch wenn man nach den höchsten Grad eines feinen Gehörs in fremden Sprachen trachtete: so würde die darauf zu verwendende Mühe, durch den gar geringen

Zusatz

Zusatz von Einfluß auf unsere Begriffe und Empfindung, nach welchem Einfluß alles menschliche Wissen seinen verhältnißmäßigen Werth bekömmt, auch nicht genug belohnt werden. Auf diese Bemühung hat bloß die Muttersprache, deren sich ein Schriftsteller, der nicht für Auswärtige schreibt, vernünftiger Weise nach dem Beyspiel der Römer und Griechen bloß bedienen sollte, Anspruch zu machen. Endlich sind bey der Folgordnung der Wörter die Inversionen zu merken, welche daher entstehen, daß den Lesern oder Zuhörern die Wörter so vorgeführt werden, als ihnen ein Nachdruck beygelegt wird, und als sie die Aufmerksamkeit an sich ziehen sollen. Wie wichtige Dienste überhaupt Inversionen einem Redner und Schriftsteller thun, davon ist genug geschrieben, um hier nicht bewiesen werden zu dürfen. Sie gehören mit zu den vornehmsten Bedürfnissen der Menschen, welche dadurch allein bewirken können, daß die Zuhörer und Leser dem Gange der Gemüths-

bewegungen und der Einbildungskraft, welchen der Redner oder Schriftsteller nimmt, nachzufolgen in den Stand gesetzt werden. Letzteres ist aber nur in so fern möglich, als man mit dem gewöhnlichen Gange der Perioden bekannt ist. Wer diesen nicht kennet, dem können unmöglich die Abweichungen fühlbar werden. Wer also Schriften in irgend einer Sprache lesen und dadurch in seiner Seele diejenigen Kenntnisse erzeugt, und diejenigen Empfindungen erregt haben will, an welche der Verfasser beym Schreiben gedacht hat, der muß für alle diese Spracheinrichtungen und Aenderungen, zwar nicht, wie gesagt ist, bis auf den höchsten, aber doch bis auf einen ziemlich hohen Grad ein richtig bemerkendes Gehör erlangt haben. Und dieß kann nur durchs Lesen erhalten werden; und da der Vortheil, den dieß Lesen mit sich bringt, zur Erhaltung des Hauptendzwecks, worauf bey Erlernung aller Sprachen gesehen wird, nämlich Kenntnisse und Einsichten mehr und mehr

zu berichtigen und auszudehnen, und einen feinen Geschmack zur Beurtheilung des Guten, Anständigen und Schönen zu erwerben, unmittelbar führt: so ist er ohne Zweifel als sehr wichtig anzusehen, und muß also allein schon die Explicirmethode vorzüglich empfehlen.

Beyläufig sind hier ein paar Stücke zu berühren, die der Erwerbung des gedachten Vortheils, oder der Empfindung von der Anordnung der Wörter in einer Sprache, in Absicht auf den Wohlklang und die Inversionen, sehr im Wege stehen. Dieß ist theils das gewöhnliche Exercitienmachen und das beym Expliciren häufig gewöhnliche Construiren, oder das Lesen der Wörter nach der natürlichen Wortfügung.

Das Exercitienmachen oder das Uebersetzen aus der Muttersprache in eine fremde Sprache, und zwar nach gewissen deutschen

Formeln und Vorschriften, sollte, wo nicht gänzlich abgeschafft, in den untern Klassen doch gar nicht Statt finden, sondern dann erst seinen Anfang nehmen, wenn man schon gar viel gelesen hat. Sonst gewöhnt man sich an gewisse Folgordnungen in Wörtern, die nicht dem Wohlklang gemäß sind. Weil das, was niedergeschrieben und zwar mit Bedacht niedergeschrieben wird, die Seele und besonders die Einbildungskraft vorzüglich rührt, und dadurch das mechanische Gefühl, welches man sonst Gehör nennt, bestimmt wird: so ist es natürlich, daß dieß Gefühl durch das frühe Exercitienmachen zur Beurtheilung der wohl- oder übelklingenden Folgordnung, wo nicht ganz untüchtig, doch stumpf gemacht werde. Aus einer Ursache scheint es indessen doch auch nöthig zu seyn, daß man nicht gar spät gedachte Uebersetzungsübungen anfange. Denn eigne Ausarbeitungen in einer fremden Sprache müssen nicht eher gemacht werden, als bis einer auch schwere

Schriftsteller fast ohne Anstoß liest, und in einer fremden Sprache ohne Hülfe der Muttersprache denken kann. Warum man aber mit dem Exercitienmachen, vermittelst des Uebersetzens in die fremde Sprache etwas früh anfangen müsse, davon ist die Ursache diese: Schüler von mittelmäßiger oder geringer Neigung zum Lernen, oder von vieler Flüchtigkeit, an denen es nirgends fehlt, sind beym Expliciren nicht so aufmerksam, daß das Grammatische und das Eigenthümliche der zu lernenden Sprache mit einem Bewußtseyn desselben bemerkt werde, und daß bloß das Expliciren eine mechanische Fertigkeit im Empfinden und eine gewisse Erkenntniß im Verstande zur Beurtheilung des Richtigen in der Sprache erzeuge. Beym Exercitienmachen wird der Lernende aber gezwungen, auf das, was fehlerhaft und richtig ist, zu denken, seine Vorstellungskraft und den Verstand mehr in Arbeit zu setzen, und das Gefühl und die Erkenntniß weniger schwach und ungewiß zu

 machen.

machen. Von dieser Seite hat das Exercitienmachen einen Vortheil, der wichtig ist. Allein da die eigne Bemühung des Lernenden im Anfang, wie erwiesen ist, übel ausfällt und das Richtige fast nie, wenigstens in Anordnung der Wörter, trift, und also dadurch, daß das Unrichtige ein günstiges Gefühl für sich erregt, mehr Schaden als Nutzen veranlaßt: wie wird es zu machen seyn, daß man jenen Vortheil erhalte und diesen Schaden verhüte? Das kann dadurch geschehen, daß der Lehrer etwas gut Geschriebenes in der fremden Sprache vor sich nehme, selbiges zu Deutsch hersage und sogleich übersetzen lasse. Was dann fehlerhaft gegeben wird, wird, ehe es noch sich in die Vorstellungskraft eindrückt, berichtigt. Es kann dieß entweder nur mündlich gesagt oder niedergeschrieben werden. Bey der ersten Art geht man schneller fort: allein das Geschwindevorübergehen der gemachten Sachen, macht auch, daß die Eindrücke davon nicht tief eindringen, und daß

 sie

sie leicht bey den wenig Wißbegierigen wieder ausgelöscht werden. Deswegen ist es anzurathen, daß zuweilen etwas niedergeschrieben werde, daß jeder am Ende von jedem Perioden das Geschriebene laut lese, daß der Lehrer das Fehlerhafte anmerke, und dann den Perioden so hersage, als er in dem Buch, dessen er sich bedient, enthalten ist.

Das gewöhnliche Construiren hat eben das zur Folge, welches durch das Exercitienmachen veranlaßt wird. Weil das Ohr sich dabey gewöhnt, die Wörter in einer solchen Ordnung zu hören, als sie der natürlichen Construction nach auf einander folgen: so wird es ebenfalls zur Empfindung der Folgordnung, worauf sich der Wohlklang gründet, verdorben. Man hat daher schon hin und wieder sehr wider das Construiren geeifert. Ich fürchte aber, daß man auch darin zu weit gegangen sey. Sind in eines Kindes Seele die Begriffe von den Verbindungen der Ursachen und Wirkun-

gen in einander erst fest gebildet: so ist das Construiren oder das Lesen der Wörter nach der Constructionsordnung gänzlich unnöthig. Es wird alsdann immer, wie verworfen die Wörter auch seyn mögen, wissen, auf welchen Zusammenhang von Wörtern sich der darin liegende Sinn gründe. Allein jene Kenntniß findet sich oft gar nicht auch bey denen, die schon vieles gelesen haben. Sie sehen es nicht ein, wie alles zusammengesetzt werden müsse, um einen gewissen Gedanken zu machen: und beym Uebersetzen sieht man, daß sie, wenn sie den Sinn treffen, ihn mehr errathen, als mit Gewißheit wissen. Denn sie nehmen oft die Endung, die durch ein Zeitwort oder ein anderes Nennwort erregt wird, zuerst, und fallen in einen Zwischensatz hinein, ohne es zu wissen, warum sie ein darin befindliches Wort nicht mit dem Vorhergehen- oder Nachfolgenden verbinden können. Sie müssen also in dieser Sache durchaus zu einer Gewißheit gebracht werden, und den Beweis, daß sie

fest darin sind, können sie nur durch die Anzeigung der Constructionsordnung in verworfenen Wörtern an den Tag legen. Damit hiedurch aber nicht das Gehör verdorben werde: so ist es nöthig, daß dieß nicht immer, sondern nur zuweilen geschehe, und daß der Lehrer dann die Sache umständlich erkläre, und alles dem Verstande der Lernenden völlig begreiflich mache.

Beym Expliciren lernt man die Wörter nach ihren wahren und mancherley Bedeutungen. Dieß ist ebenfalls ein Vortheil von großer Wichtigkeit. Es ist bekannt, daß es fast gar nicht synonimische Wörter in einer Sprache giebt. Jedes Wort hat gewisse Nebenbegriffe, dadurch es eine besondere Bestimmung erhält, und verschiedene Vorstellungen und Empfindungen erregt. Dieß betrift nicht nur Wörter, die Eigenschaften, moralische Begriffe und Wesen und Handlungen anzeigen, sondern auch diejenigen, dadurch

ein

ein in der sichtbaren Natur vorhandenes Ding angedeutet wird. Der eine Name ist durch diese und der andere durch jene Eigenschaft eines Dinges oder durch gewisse andere für die Natur der Sache fremde Umstände veranlaßt. Doch wer eine fremde Sprache gut weiß, bemerkt diese Verschiedenheit in den Bedeutungen der sonst sich gleichen Wörter leicht. Ist indessen von verschiedenen Sprachen die Rede: so hat man überhaupt weniger darauf gemerkt und darüber nachgedacht. Es sind wenige Wörter in einer Sprache, deren Begriffen Wörter einer andern Sprache genau entsprechen. Hiems und Winter, Honor und Ehre wird mancher nicht sogleich dazu rechnen, und dennoch sind sie nicht gleichen Inhalts. Ratio findet wohl nicht in irgend einer Sprache einen Ausdruck von gleicher Bedeutung. Zwar sind in einem guten Vocabelbuch, als in dem Cellarius, die verschiedenen Bedeutungen zum Theil angegeben; allein wenn Kinder diese lernen, so denken

sie sich bey dem fremden Wort eben das, was das deutsche bedeutet, und brauchen dann das fremde Wort ohne Unterschied da, wo das deutsche Wort stehen könnte. Dieß zeigt sich oft bis zum Lächerlichen in den Exercitien. Ueberdieß denken sie sich die verschiedenen Bedeutungen in einer gewissen Absonderung und Unabhängigkeit von einander. Und dieß ist wieder ganz irrig. So unterschieden auch nach dem Deutschen zu urtheilen, die Bedeutungen eines fremden Worts sind: so biethen sie sich doch durch einen zusammentreffenden Begriff einander fast ohne Ausnahme die Hand. Man kann also ohne Bedenken den Einigen vielleicht paradox scheinenden Ausspruch wagen, daß, wenn man Kinder Vocabeln, selbst nach dem besten Wörterbuche, lernen läßt, sie fast alles unrecht lernen. Viele, welche Sprachen gelernt haben, werden es sich zu erinnern wissen, daß der Begriff, der den Eintritt eines fremden Worts, unter der Leitung des dabey gesetzten Deutschen, in die

Seele begleitete, dem hernach gefundenen wahren Begriff nicht im geringsten gleich gewesen ist. Auch bemerkt man in den Schriften vieler, die ihre Kenntniß durch Erlernung von Vocabeln und Redensarten, ohne Rücksicht auf die Verbindungen und Beziehungen, worin sie vorkommen, zuerst erhalten haben, und die nicht endlich von einer guten Beurtheilungskraft und einem durchs Lesen guter Schriftsteller erworbenen Gefühl wieder zurecht gewiesen sind, Spuren genug, von den ihnen fehlenden richtigen Begriffen.

Eben so wenig kann man ohne das Lesen wissen, in wie fern ein Ausdruck oder eine Redensart den verschiedenen Arten des Styls angemessen sey. Daher Herrschaft, Pracht und Schmuck im Ausdruck, wo die Sache will, daß alles ohne gesuchte Zierde sey. Man erinnere hiegegen nicht, daß das bald erfolgende Lesen diese Kenntniß verschaffe. Wenn die Begriffe von den Beschaffenheiten der

Wörter einmal unrichtig und unbestimmt in der Seele liegen: so kommen sie so leicht nicht wieder in Ordnung. Lernt einer unter der Aufsicht und der Leitung eines aufmerksamen Lehrers, oder auch, nachdem ein guter Schritt in der Sprache gethan ist, ohne Hülfe für sich selbst, vermittelst des Explicirens, die Wörter: so lernt er alles nach seiner wahren Bedeutung und Beschaffenheit kennen. Er sieht beym aufmerksamen Lesen die durch ein Wort oder eine Redensart vorgestellte Sache vor sich, und zieht die Begriffe also vom richtigen Gebrauch ab, und seine Begriffe werden das, was ein Originalstück ist, welches man nach der Natur gemalt hat. Alle Begriffe und Vorstellungen werden nach dem Leben in der Seele gebildet, und bewirken den zwiefachen Vortheil, daß man sie ohne Mühe auf immer sich einprägt, indem sie gleichsam an dem sinnlichen Bilde der dadurch vorgestellten Sache oder Handlung hängen, und daß sie ein wahrer Abdruck der Natur werden. Bey

den Wörtern die in mancherley Veränderungen der Bedeutungen gebraucht werden — und diese machen die ungleich grössere Zahl in jeder Sprache aus — lernt man lesend alle diese Veränderungen in ihren verschiedenen Schattirungen kennen. Und wie sehr diese Kenntniß zur Erlangung richtiger Einsichten und eines guten Geschmacks erforderlich sey, darf einem Kenner nicht bewiesen werden. Kann auch der Satz: nichts ist in der Seele und in den Gedanken, was nicht vorher in den Sinnen war, bestritten werden: so kann es gewiß dieser nicht: nichts ist in der Seele, wozu nicht die durch die Sinnen gelieferten Materialien Anlaß geben. Die feinen Abweichungen und Annäherungen der in den Wörtern und Redensarten, als sinnlichen Zeichen, liegenden Begriffe, werden nicht erlangt, wofern der Sinn der Zeichen selbst nicht genau erkannt wird. Werden diese erkannt: so bemerkt man den Grad der Entfernung und der

Nähe, worin die Begriffe verschiedener oder eben derselben Wörter stehen; und so kann man beurtheilen, ob nicht noch ein bisher durch kein Wort angezeigter Zwischenbegriff statt finden kann; und fällt man auf diese Untersuchung: so kann eine neue Aussicht entstehen, und diese durch einen neuen Ausdruck, oder durch eine besondere Zusammenordnung bekannter Ausdrücke ein niedergelegter Beytrag zum Gedankenschatz werden. Weiß man aber nur bloß seine Muttersprache oder fremde Sprachen nach den Wörterbüchern, in so fern diese nicht den Wörtern und Redensarten Erläuterungen über das Feine und Eigenthümliche in den Haupt- und Nebenbegriffen beyfügen: so ist es etwas höchst seltenes, daß die schöpferische Kraft der Seele einen Begriff findet, zu dem sie kein Zeichen kennet. Sieht man auf fremde Sprachen, und will selbige, als ein philosophischer Denker, zu Verbesserung und Ausdehnung seiner Kenntnisse und zur Verfeinerung seines Ge-

schmacks und moralischen Gefühls nutzen: so ist schlechterdings nöthig, das Eigenthümliche des Volks, dessen Sprache man lernt, im Denken und Empfinden kennen zu lernen. Dieses Eigenthümliche in ihren Einsichten und Neigungen, in den Farben ihrer Einbildungskraft, und selbst in den Körperlichen Trieben, zeigt sich aber in den Ausdrücken und Wendungen, die, wenn sie recht begriffen werden, uns Gedanken und Sachen in Farben und Gestalten zeigen, worin wir sie nicht zu sehen gewohnt sind. Wer verschiedene Sprachen durch vieles und aufmerksames Lesen gelernt hat, und sie aus diesem Gesichtspunct zu betrachten weiß, der wird die mannigfaltigsten Veränderungen in theils sehr merklichen theils sehr feinen und für Viele unmerklichen Schattirungen der Vorstellungsarten entdecken. Durch diese Entdeckungen werden vorzüglich neue Aussichten für das Auge der Seele geöffnet; denn sobald man an eine Idee kommt, die in unserer

Sprache fremd ist: so rührt das Neue uns nothwendig, und erregt unsere Aufmerksamkeit. Wenn verschiedene Völker auf eine gleiche Weise so ihre verschiedenen Sprachen studirten: so würden die Schriftsteller, wenn es deren keine schlechte gäbe, sich vieles Vorzügliche in jeder Sprache auch gegenseitig mittheilen können, indem jede Sprache durch ein neu geprägtes Wort, oder auch durch neue Zusammensetzungen, den sonst ihr unbekannten Begriff an sich zöge. Dieß geschieht im Deutschen seit geraumer Zeit sehr häufig, nur ist es zu bedauren, daß es von den meisten ohne eine vorsichtige Wahl geschieht. Diese Uebertragung der Begriffe aus einer Sprache in die andere, sollte bloß in den Fällen geschehen, da sie einen neuen oder vollständigern Begriff verschaffte, oder etwas zur Verfeinerung der Empfindung beytrüge. Alle bloß fremde Manieren und Wendungen, denen man gleich schöne und vollkommene entgegen setzen kann, sollten nie aufgenom-

men werden. Dann verliert man sein Characteristisches in der Sprache, und nach und nach zugleich den zum Theil mit daran hängenden Nationalcharacter. Doch ich gerathe zu weit von meinem Wege ab. Ich kann den Nutzen, welchen Sprachkenntnisse einem Menschen von Geschmack zuwege bringen, hier voraussetzen, und darf die verschiedenen daher entspringenden Vortheile nicht entwikkeln. So viel erhellt zu meiner Materie gehöriges wenigstens aus allem, daß man nothwendig die Bedeutungen der Wörter und ihrer Verbindungen nach dem Leben, das ist durchs Expliciren und Lesen kennen lernen müsse, und daß man so nur dem Gange nachspüren könne, den jedes Volk in Gedanken, in Empfindungen und in seinen Manieren geht.

Um ein Wort nach seinem wahren Gehalt zu kennen ist es nicht genug, die Haupt- und Nebenbegriffe, welche darin liegen, zu wissen;

man muß auch wissen, in wie weit dasselbe edel oder unedel sey, und in wie fern es sich zu einer gewissen Art des Styls schicke. Dieß wird bloß durch den Gebrauch bestimmt. Ein Wort, welches an sich einen erhabenen Begriff erregt, wird oft durch den häufigen Gebrauch in seinem Werth so herabgesetzt, daß es bey weitem nicht so viel gilt, als in der Muttersprache ein Wort von ähnlicher Bedeutung. Dieß gilt oft selbst dann, wenn sich gar kein Nebenbegriff findet. *Cheek* braucht der Engländer von dem männlichen Krieger. Backe dürfte der Deutsche da nicht setzen, und Wange würde den Begriff eines Zärtlings erregen. Einige fangen an, das letztere Wort auch von einem Helden zu gebrauchen, dem nicht jungfräuliche Schönheit oder weibische Zärtlichkeit beygelegt wird; allein sonst war und ist der Gebrauch dagegen. Horaz sagt:

Te vidit inſons Cerberus aureo
Cornu decorum leniter atterens
Caudam & recedentis trilingui
Ore pedes tetigitque crura.

Cauda braucht hier der Römer in einer Ode. Schwanz, welches ſonſt den Begriffen nach eben ſo edel ſeyn ſollte, iſt es doch nicht. Ramler giebt es daher durch Schweif; allein ſagt man wohl: der Schweif eines Hundes? zur Empfindung einer ſolchen Würde und Unwürde des Ausdrucks führt uns bloß das Leſen und gar nicht das Vocabellernen. Auch in allen Wörterbüchern, welche ich geſehen habe, finde ich nicht, daß die Wörter von dieſer Seite betrachtet und geſchätzt wären. In großen Wörterbüchern ſollte dieß billig geſchehen, und die Bemerkung über das Gehalt, was jedes Wort in dieſem Punct hat, durch Beyſpiele erläutert werden. Vielleicht haben wir dieſe große und neue Vollkommenheit eines Wörterbuchs in dem in Hamburg angekündigten Catholicon zu erwarten. Die

Probe

Probe und der Plan davon lassen wenigstens vermuthen, daß der Verfasser, in Ansehung des philosophischen Geistes und des Geschmacks, womit eine Sprache zu beurtheilen ist, auch die guten Verfasser der Wörterbücher überhaupt weit übertreffe. Wenn diesem Mangel aber auch in den Wörterbüchern abgeholfen wird: so müssen selbige bey zweyfelhaften Fällen nur zum Nachschlagen gebraucht und zu Rathe gezogen werden. Im Ganzen muß durchs Lesen das Edle oder Unedle, das Anständige oder Unanständige, das Erhabne oder Niedrige des Ausdrucks nach den verschiedenen Graden erworben werden. Denn ein Wörterbuch würde auch durch sorgfältige Bestimmungen, welche vollständig anzugeben wegen der manchen Schattirungen, die ein Wort durch den verschiedenen Stand bekommt, den es in der Reihe der Gedanken und Wörter erhält, überdas nicht leicht möglich seyn wird, uns nicht eine sichere Kenntniß davon verschaffen. Das

beste Gedächtniß faßte eine Menge solcher Erklärungen nie, erscheint aber der feine Pinselstrich und die sich unmerklich verlierende Farbe dieses Zugs im Gemälde, das ist in dem ganzen Zusammenhang der Rede: so ist unsere Einbildungskraft eher der Annehmung des Eindrucks gewachsen, und es wird leicht zur Beurtheilung und zum Gebrauch eine mechanische Fertigkeit erlangt. In Ansehung der lebenden Sprachen würde auch selbst das beste Wörterbuch nicht auf eine lange Zeit ein zuverläßiger Führer seyn. Denn in diesen Sprachen sind jene Farben der Wörter und Redensarten mehr oder weniger in einem beständigen fortgehenden Fluß der Veränderung. Ein Schriftsteller vom ersten Range, giebt oft durch sein Ansehen einem Worte einen edlern Gebrauch. Ein erhabner malerischer oder für sehr seltne Erscheinungen in der Natur gehöriger Ausdruck wird leicht zu häufig oder unrecht gebraucht. Thun letzteres Schriftsteller von einigem Ansehen:

sehen: so verliert der Ausdruck bald seine eigenthümliche Bestimmung, den Begriff des Hohen, des Feinen oder des Anständigen. Letzteres ist ein fast ganz unerkannter Nachtheil für den Wachsthum der Kenntnisse und für eine so gut bearbeitete Sprache, daß sie es verdiente in dem, was sie hat, unverändert zu bleiben, welche Unveränderlichkeit nicht neue Bereicherungen ausschliessen dürfte. Weil diese Veränderungen aber ganz häufig zuerst aus der Unwissenheit oder Ungewißheit der Schriftsteller in Absicht auf den richtigen Gebrauch der Wörter herfließen: so würde ein großer Wunsch zum Besten der menschlichen Kenntnisse für ein Volk und für andre Völker, die in jenes Volks Sprache Schriften lesen, erfüllet werden, wenn die allerbesten Köpfe, die freylich mühsame aber höchst patriotische Arbeit übernähmen, möglichst vollständige und vollkommene Wörterbücher darin zu liefern, wofern eine Sprache so weit ausgebildet wäre, daß sie einen hin-

länglichen Vorrath von Claßischen Schriftstellern hätte, und es verdiente, daß nicht ferner an den Vorrath ihrer Materialien an Redensarten und Wörtern gearbeitet würde. Dieses zu erreichen würden die Wörterbücher vieles bewirken. Auch würden diejenigen, welche nicht aus Unwissenheit oder Ungewißheit in Anwendung des Gebrauchs der Wörter fehlen, dadurch eher zurück gehalten werden, eine unnöthige Neuerung zu machen, und ihre Philosophie in der Sprache nicht so zur Unzeit gebrauchen, als neulich der Herr von Voltair, da er die Worte cul de sac, cul d'artichaux, cul de lampe, und andere ähnliche Wörter hat herunter setzen wollen. Niemand dachte beym Gebrauch der Wörter an das Unanständige und an die Vergleichungen, welche nach seinen etymologischen Entwickelungen darin liegen, und woran man nun, nachdem er die Sache so vorgestellt hat, vielleicht zu denken und also den Gebrauch des Worts anders zu bestimmen anfangen wird.

Auch würde ein solches Wörterbuch für einen Menschen, der mit einem denkenden Geist die Sprachen treibt, eine ungemein nützliche und selbst angenehme Lectür seyn. Dieser würde hier die Wahrheit, den Geist und das Herz der Menschen mit Lust studiren, wo ein anderer nur Trockenheit und eine ungereimte Arbeit fände. Mit einem solchen Geist las der Frankfurter Baumgarten das große Gesnerische Wörterbuch, und fand unendlich vieles zur Vermehrung seines Erkenntnißvoraths in den wichtigsten Wahrheiten.

Wir, in sofern wir Kenntnisse suchen, lernen fremde Sprachen, um Bücher darin zu verstehen, wenigstens sollten wir sie nur in der Absicht lernen. Wir müssen also die Wörter und Redensarten nur zu diesem Endzweck wissen. Ein Wort und eine Redensart, so oft vorkommt, müssen wir also eher lernen und besser verstehen, als das, was nicht so oft, oder sehr selten, vorkommt. Ausdrücke

endlich, welche sich fast nie und höchstens in den Büchern finden, welche auf keine Weise einem Liebhaber der Wissenschaften wichtig sind, und von fast Niemanden gelesen werden, können einem unbekannt bleiben, ohne daß es ihm zur Schande gereiche. Fast Niemand weiß seine Muttersprache in einer solchen Vollkommenheit. Nach dem Maaß, als die Kenntniß der Ausdrücke und Redensarten, also ein Bedürfniß zum Verstehen wird, nach dem Maaß müssen Wörter und Redensarten nach einander geordnet und gelernet werden. Für einen denkenden Liebhaber der Sprachen wäre es vielleicht nicht eine unangenehme und fruchtlose Beschäftigung, wenn er die wichtigsten Bücher in allen Wissenschaften und Künsten so durchläse, daß er darauf Acht gäbe, was es für Gegenstände, Gedanken und Begriffe wären, womit die Menschen sich vorzüglich beschäftigen und in welcher Ordnung und in welchem Verhältniß alles, was Stoff zum Denken und Schreiben giebt, seltener

vor=

vorkommt. Könnte eine gleiche Arbeit auf eine Reihe von Jahrhunderten vollführt werden, mit einer Rücksicht auf die fast modemäßigen Veränderungen im Denken und im herrschenden Geschmack: so würde man vielleicht die einzige richtige Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens von einem Volk erhalten. Jedoch das, woraus diese Anmerkung fließt, gehört nur hieher, daß nämlich die Ausdrücke und Redensarten, so wie sie häufig vorkommen, vorzüglich zu lernen sind. In Wörterbüchern lernt die Jugend alles mit gleicher Anstrengung, es mag oft oder nicht oft vorkommen. Beym Expliciren aber werden alle diejenigen Ausdrücke und Wendungen, die gewöhnlich und oft vorkommen, zuerst und bald gelernt. Früh kann der Lernende also anfangen, etwas für sich zu lesen: Denn wenn er auch nur ein Büchelchen unter der Anführung seines Lehrers durchgelesen hat: so kann er schon Rechnung darauf machen, daß er die in einem andern Buche

ähnlichen Inhalts vorkommenden Wörter größtentheils wisse. Hat er aber in einem Wörterbuche eben so viel Wörter — denn die Redensarten fallen überdas beym gewöhnlichen Vocabellernen weg — sich bekannt gemacht, als er, vermittelst des Explicirens, gelernt hat: so darf er nicht daran denken, daß er auch nur das Leichteste für sich verstehen könne. Diese Wörter sind nicht mit einer solchen verhältnißmäßigen Beziehung auf das öftere Vorkommen zusammen gewählt, als man sie beym Lesen findet, zu geschweigen, daß die ganze Anordnung des Perioden einem Vocabelschüler ganz unbekannt bleibt, zu welcher Kenntniß man vermittelst des Explicirens sogleich gelangt.

Zu allen Vortheilen, welche die Explicirmethode giebt, kommt endlich noch ein wichtiger hinzu, um dessentwillen wir überhaupt nach allen Kenntnissen streben sollten. Wir kommen beym Lesen sogleich in die Schule der Weisheit.

Weisheit. Die Entwickelung des Verstandes, die Bildung des Herzens, die Sammlung fremder Erfahrungen zu unserm Gebrauch nimmt so unter der Leitung des Lehrers sogleich seinen Anfang und geht unaufhaltbar vor sich. Hat einer wenig gelesen und viel Vocabeln gelernt und fleißig die Grammatik getrieben: so läuft seine Seele mit ihrem Verstande und ihrer Vorstellungskraft zwischen diesen wenigen Gegenständen, die so wenig zum Denken angespornt haben, wie in einem Zirkel herum; führt man sie aber ins offene Feld der Wahrheiten hinein, und läßt man sie dann darüber urtheilen: so ist ihnen alles fremd und nirgends wissen sie mit einiger Kenntniß von der Sache zu urtheilen. Ich habe Gelegenheit genug gefunden, dergleichen Bemerkungen zu machen. Wenn man die Schüler aber beständig expliciren läßt, alles, was dunkel ist, ins Licht setzet, was unbestimmt ist, genau bestimmt und gleichsam bey jeder Wahrheit mit ihnen denkt: so lernen sie

die Materialien wissenschaftlicher Gebäude, oder jede Wahrheit für sich kennen, und kommt dann am Ende nur eine kurze Anleitung zu dem systematischen Zusammenhang der Wissenschaften hinzu: so gerathen, wie durch einen Hauch, alle Materialien in Bewegung, bekommen Leben, und ordnen sich von selbst gleichsam zauberisch zum festen Gebäude zusammen. Denn Theorie und Praxis wurden hier nie getrennt. Die mathematischen Wissenschaften können hier vorzüglich zur Probe dienen. Wer lange praktisch sich mit den verschiedenen Theilen derselben beschäftiget hat, und bey jedem Schritt auf die Ursachen, warum er ihn zu thun hatte, gewiesen ist, der wird nachher schnell mit dem ganzen Zusammenhange der dahin gehörigen Wahrheiten gründlich bekannt werden, da hingegen der Theorist, der nur immer sein System durchwandert, und selbst alles gelehrt vordemonstrirt hat, sich oft beschämt nach einem Helfer umsieht, wenn er die Meßruthe anlegen oder

irgend

irgend einen andern practischen Gebrauch seiner Theorie machen soll.

Vielleicht habe ich die Vortheile, welche die hier angepriesene Lehrmethode in Sprachen, besonders in Absicht auf das Vocabellernen, verschafft, noch nicht alle erschöpft; aber deren sind, däucht mir, genug angeführt, um die Sache völlig zu entscheiden. Ueber die Sache selbst, denke ich, wird niemand Zweifel mehr finden; aber vielleicht zeigt sich manchen eine oder die andere Schwürigkeit in der Ausführung, oder unangenehme Folgen, die das Vocabellernen verhütet. „Woher findet, dürfte gefragt werden, sich ein Lehrer, der immer so mit den Schülern fortarbeitet? Denn nun müssen sie mehr unter der Aufsicht und Leitung des Lehrers arbeiten. Der Schulstunden müssen so mehrere seyn. Nach dem Schluß derselben sind die Schüler müßig. Sie haben nun keine Vocabeln zu Hause zu lernen.

Nach einem nebenher eingeschalteten Gedanken soll er auch nicht Exercitien machen. Der junge Lehrling muß doch etwas thun, damit er durch Müßiggehen nicht zum Böses thun veranlaßt werde." Das hat vielen Schein; aber auch nur Schein. Dem Lehrer so wenig, als dem Schüler dürfen mehrere Lehrstunden zugelegt werden. Ueberhaupt sollte auch, besonders in der ersten Jugend, nicht über sechs Stunden zum Unterricht angesetzt werden, wenn anders der Schüler dahin zu bringen ist, daß er auch etwas für sich thue, und wenn er irgend eine Neigung zum Lernen zeigt. In den ordentlichen Lehrstunden wird der Schüler sichtbar gegängelt, und muß nach irgend einer vorgelegten Vorschrift arbeiten. Bey dem Triebe, der vernünftigen Wesen wesentlich eigen ist, auch für sich zu handeln, ist es aber nothwendig, daß er auch zu eignen Bemühungen und Versuchen Zeit erhalte. Endlich muß auch Zeit zur Erholung zugestanden werden. Geschieht dieß alles

nicht: so ist immer, insonderheit bey lebhaften und muntern Köpfen, zu fürchten, daß die Neigung zu den Wissenschaften nicht nur nicht erwecket, sondern vielmehr erstickt werde. Ist ein Schüler also so weit, daß er etwas leichtes für sich lesen kann: so muß damit der Anfang gemacht werden. Dazu dienen, nach Gesners Rath, besonders alle Bibelübersetzungen. Der Nutzen davon ist unglaublich groß Dem Lehrling ist die Sache wenigstens ziemlich bekannt; er kann wegen des Sinns die deutsche Uebersetzung zu Rathe ziehen, und so wie er mehrere Sprachen lernt die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten der Sprachen dabey bemerken, und ohne vieles Nachdenken, wird er die Universalregeln aller Sprachen von dieser Arbeit abziehen. Wie aber, wenn der Schüler dieß nicht von sich selbst thäte? Die Aeltern müßten ihn dann sorgfältig dazu anhalten, und der Lehrer könnte es auch leicht erfahren, was geschehen wäre, indem er jeden über einiges

befragte, welches in dem vorkommt, was er für sich gelesen zu haben vorgiebt. Ferner kann man die Schüler Vocabeln zu Hause lernen lassen, und zwar diejenigen, welche beym Expliciren vorgekommen sind. Nur müssen sie selbige nicht in der Schule aufschreiben, sondern aus dem Buche lernen, und zu Hause zugleich in Wörterbüchern aufsuchen. Bey jeder neuen Lection in einem Schriftsteller ist daher anfänglich die vorige kurz durchzunehmen. Jedoch muß dieß ohne vielen Zeitverlust geschehen, weil dem Expliciren nur gar wenige Zeit zu entziehen ist. In den obern Klassen kann diese tägliche Prüfung wegfallen, und nur zuweilen ist dagegen eine allgemeine Prüfung über das vorher Explicirte vorzunehmen, damit die Schüler nicht zur Sorglosigkeit, in Absicht auf das Wiederholen, verleitet werden. Nachher findet sich sonst noch genug, das zu Hause vorgenommen werden kann. Z. B. die Historie, Geographie, und mehreres.

Ein anderer Zweifel wegen des vorzüglichen Nutzens der Explicirmethode ist dieser: Kinder, welche gar keinen Geschmack am Lernen finden, sind beym Expliciren nicht leicht aufmerksam. Wenn also ein Stück durchgemacht ist: so haben sie oft nichts von allem gemerkt, und lernen also auch nichts. Einer, dem die Lust fehlt, muß indessen schon die ihm aufgegebenen Wörter lernen. Dieß muß er freylich; allein soll Zwang gebraucht werden: so kann dieß auch beym Expliciren geschehen. Wenn einige Perioden explicirt sind: so frage man nur nach den Wörtern, die darin vorkommen. Findet man hier den trägen Schüler unwissend, so kann er eben so gut und auf eben die Art bestraft werden, als wenn er seine Vocabeln nicht gewußt hätte. Weil das Expliciren an sich überdas angenehmer ist, als das einförmige und gedankenlose Lernen der Wörter: so ist ein gleicher Grad von Aufmunterung und Strafe bey jenem wirksamer, als bey

diesen, und dort wird eher eine verborgen liegende Neigung zum Lernen rege, da sie hier immer schläft und selbst getödtet wird. Und ist gar keine Wißbegierde zu erregen: so ist doch das Expliciren nützlicher. Wörter, welche mit Widerwillen und Ekel gelernt sind, verlieren sich leicht wieder aus dem Gedächtniß, und lassen keine Spur irgend eines Vortheils zurück. Kein Gedanke schleicht sich dabey ein, die Seele bekommt keine Kenntniß, keine Bildung. Beym Expliciren geht ein Gedanke, ein Bild mit einer erleuchtenden und bessernden Kraft, wo nicht in die Seele hinein, doch so sichtbar vor ihr vorüber, daß sie nicht leicht ganz ungerührt bleibt, und nicht leicht nichts annimmt. Träge Gemüther sehen alles mit einer solchen Gleichgültigkeit an, daß die Begriffe und Vorstellungen von den Dingen fast immer ungewiß und schwankend sind. Sie samlen sich die Unterscheidungskennzeichen nicht genug um sie angeben zu können, und die feste Verbindung

des Ganzen erkennen sie nicht. Dieß äußert sich beym Vocabellernen und auch beym Expliciren. Läßt man einen solchen jungen Menschen, der Vocabeln gelernt hat, die Bedeutung der Wörter angeben: so vertauscht er eins mit dem andern; und läßt man ihn expliciren, das kann er gar nicht. Ist derselbe aber zum Expliciren angehalten: so geht er freylich immer etwas unsicher, und sieht den Gedanken nicht mit einer gewissen Kenntniß des Zusammenhangs und der Verbindungsregeln ein, allein er trift den Sinn doch nach einer mechanischen Fertigkeit leicht und erkennet den Gedanken doch fast immer dunkel. Da aber jede Sprache bloß in der Absicht gelernt wird, daß wir den, der sich derselben bedient, verstehen: so tritt man, vermittelst der Explicirmethode, diesem Endzweck ganz nahe. Beym Vocabellernen wird dazu nur der entfernteste Schritt gethan. Hiezu kömmt noch dieß, daß die Vocabeln, nach den vorhin angeführten Beweisen, als

wenig in die Sinne fallende Gegenstände, nicht nur mühsam ins Gedächtniß gebracht, sondern auch leicht wieder vergessen werden. Hat man aber selbige in einem ganzen Bilde, oder in einem zusammenhangenden Gedanken erhalten: so bleibt doch die Sache im Gedächtniß, oder einiges davon, und dieß hat die Redensart und den Ausdruck gemeiniglich zur Begleitung. Und schiebt sich auch bey der Zurückerinnerung eine Redensart oder ein Ausdruck aus der Muttersprache in die Stelle der Redensart oder des Ausdrucks, die den Gedanken gab, so hat man doch etwas wirklich Nützliches behalten.

Noch ein Einwurf möchte vielleicht dieser seyn: Wenn der junge Lehrling gleich lesen und expliciren soll: so wird er sich vor der Arbeit des Wiederholens scheuen. Dieß Wiederholen wird ihm aber bey dem Vocabellernen leichter, und dieß wird er also lieber thun. Es ist erstlich eine Frage, ob das

Ekelhafte

Ekelhafte und Trockene, was das Vocabellesen hat, nicht dem Schweren des Explicirens völlig das Gewicht halte. Hernach ist der Umstand, daß etwas ein wenig schwer ist, bey hoffnungsvollen Kindern nicht gerade zu abschreckend. Man will gerne früh seine eigene Kräfte versuchen. Und worin steckt dann das Schwerere des wiederholten Explicirens? Gewiß nicht in den Wörtern sondern in ihrer Verbindung nach der Wortfügung. Und vor der Arbeit diese zu erkennen, scheut sich der, welcher Vocabeln genug weiß, noch immer, wenn er von Natur träge ist. Es finden sich sogar Beyspiele genug, daß diejenigen, welche nicht nur einen Wörtervorrath besitzen, sondern auch die, welche schon viele Exercitien gemacht haben, und die Regeln der Sprachkunst gut genug inne haben, mit dem Expliciren ganz übel fortkommen. Selbigen sind ihre eigne Redensarten und Anordnungen der Wörter bekannt; aber diejenigen, welche sie beym Expliciren finden, sind ihnen ganz fremd.

Sollen denn gar keine Vocabeln aus einem Wörterbuch gelernt werden? Gerade zu antworte ich weder ja noch nein. Man sieht leicht aus obigem, daß es nicht eine besondere Arbeit für die Jugend werden solle. Das eigentliche Auswendiglernen und Auffsagen in den Schulen, fällt also, nach meinem Rath, gänzlich weg. Bey Anfängern und zwar bey jungen Kindern wünsche ich aber, daß der Lehrer mit ihnen etwa von des Cellarius bekannten Wörterbuch einige Seiten täglich lese, die wichtigsten Abweichungen im Gebrauch des lateinischen und deutschen Worts durch angenehme und zur Aufmunterung dienende Beyspiele anzeige, und zu einer anhaltenden Aufmerksamkeit durch allerhand von aller Strenge möglichst entfernte Künste sie anreize. Wo eine mit fünf bis sechs Klassen besetzte Schule ist, könnte diese Arbeit etwa in den untern beyden Klassen oder der untersten Klasse eine gewöhnliche Beschäftigung seyn. Wenn sie fortrückten, so müßten die

Schüler angehalten werden, die Lesung des Buchs für sich zu wiederholen, und man müßte zuweilen untersuchen, ob dieß geschähe. Man könnte sie z. B. unerwartet fragen, was sie gelesen hätten, wie weit sie wären, und was sie besonders beym Lesen angemerkt hätten. Hiebey muß ich aber erinnern, daß auch dieß Lesen der Wörter ganz wegfallen müßte, wenn die Schüler nicht zuerst den Cellarius unter Anleitung des Lehrers durchgelesen hätten. Wäre dieß nicht geschehen: so empföhle ich das Durchlesen dieses Buchs dann erst, wenn der Lernende schon verschiedene Schriftsteller durchgemacht hätte. Nun könnte er im Cellarius eine Nachlese halten, und das lernen, was in den durchexplicirten Büchern noch nicht vorgekommen wäre. Fände es sich, daß die Menge der unbekannten Wörter noch sehr groß wäre: so könnte die Arbeit noch aufgeschoben werden. Ein junger Mensch, der durch Fähigkeit und Neigung einen wahren Beruf zum Studiren von der Natur bekommen

men hat, würde endlich mit vielem Vergnügen eine solche Nachlese anstellen und bemerken, wie sich die Wörter in Ansehung des seltenern oder häufigern Gebrauchs zu einander verhielten.

Weil die Beschäftigung mit der Sprachlehre eben so sehr, als die Erlernung der Vocabeln, häufig unrecht angebracht wird: so finden einige dahin gehörige Erinnerungen vielleicht nicht unschicklich hier ihre Stelle; sie dürfen aber nur berührt werden, da sie, wie Folgen, aus dem, was von den Vortheilen des Vocabellernens durch Lesen und Expliciren gesagt ist, fliessen. Man wird leicht aus dem Gesagten folgern, daß alles, was zur Grammatik gehörig ist, beym Lesen und Expliciren durch kurze Anmerkungen praktisch beygebracht werden müsse. Wenn der Schüler alles schon aus der Erfahrung weiß: so gehe man kurz die Grammatik lesend mit ihm durch, oder überlasse, wenn er etwas ver-

nünftig

nünftig ist, die ganze Sache ihm selber. Dann kann er das, was ihm von mancher Regel nur dunkel bekannt war, zur Gewißheit bringen, und der Anblick der Regel und die Zurückerinnerung an die Redensarten und Wortfügungen, woraus eine Regel folgt, macht die Sache leicht, und weil er schon Erfahrung hat: so wird sein Lernen gleichsam zugleich eine Prüfung, die seinem Verstande eine vernünftige und angenehme Arbeit verschafft. Kann ein Lernender also nur lesen: so lasse man ihn gleich anfänglich expliciren, und verbinde damit, wenn vieles geschieht, die Erlernung der Abänderungen in regelmäßigen Nenn- und Zeitwörtern. In den Abbildungen derselben liesse ich also die ganze Grammatik für Anfänger bestehen.

Sähen einige, welche zur entgegengesetzten Methode gewöhnt sind, deren es noch gar viele giebt, und wohin vielleicht noch die meisten Schullehrer gehören, diese Vorschläge

für

für unnütze Neuerungen an; wäre es ihnen hiebey lästig oder widerlich, die Natur des menschlichen Geistes in seinen Kräften und Neigungen und in seinen geheimen Geschäften und Aeusserungen, frey von allen Vorurtheilen zu studiren, und auf die Art alles, was hier behauptet ist, sorgfältig zu prüfen, und traute man es mir nicht zu, daß ich lieber das Alte als Neue wählte, wenn beydes gleiche Vortheile hätte, und daß ich nur durch pflichtmäßigen Gehorsam gegen einleuchtende Gründe und untrügliche Erfahrungen genöthigt werden könne, dem Neuen meinen Beyfall zu schenken: so nennte ich ihnen vielleicht einen Mann, dessen Ansehen sicher bey Vielen die Stelle der Beweise verträte, wenn ich Gesner nennte. Und dieser ist in der That mein Gewährsmann. Er sagt im 79 §. der Schulordnung für die Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Lande: „Zur „allerersten **Uebung im Lesen und Ver-** „**stehen nimmt man die Hübnerischen**

„*Historias*

„*Historias sacras*, auch ehe die Gramma-
„tik das erste Mal durchlaufen worden,
„und saget den Kindern bey Gelegenheit
„des Lesens die Bedeutungen einzelner
„Wörter und kurzer Sätze vor, auf die
„Art, wie wir täglich sehen, daß Kinder
„und Erwachsene Französisch und Ita-
„liänisch von Frauenspersonen und aller
„Sprachkunst unerfahrnen Männern
„lernen.„ Ich habe hier vielmehr Ges-
ner, als einen andern angeführt, weil es
unter denen, welche aus dem Unterricht der
Jugend ihr Geschäft machen oder darüber
wachen, Keinen geben kann, der nicht wüßte,
in wie weit Gesners Urtheil in diesem Fach
gelte. Wenn ich manchen, der für mich nicht
weniger Gewicht hat, nennte: so dürfte ich
bey denen, welchen die Sache eine Neuerung
zu seyn scheint, nicht annehmen, daß sie
wüßten, wie wichtig eines ihnen unbekannten
Mannes Urtheil seyn müßte. Andern, welche
denken können und mögen, und welchen die

ange-

angepriesene Lehrmethode neu zu seyn scheint, brauche ich nicht das Ansehen irgend eines Mannes zu meiner Rechtfertigung vorzuschieben, und von denen wünsche ich bloß nach dem Maaß, als ich in meinen Beweisen die Anweisung der Natur befolgt, verlassen und in meinen Folgerungen daraus mich vor Trugschlüssen gehütet habe oder nicht, gebilligt oder getadelt zu werden. Denjenigen, welche das, was über die verschiedenen Methoden, Sprachen zu lernen, geschrieben wird, zu lesen Zeit und Neigung haben, wird die ganze Sache, welcher ich das Wort geredet habe, wenigstens so wenig eine Neuerung seyn, und sie werden die angerathene Lehrmethode so wenig bedenklich finden, daß sie vielmehr sich wundern werden, daß man noch nicht allenthalben darnach unterrichte. Viele unter denselben haben vielleicht viele Zeit zu ihrem willkührlichen Gebrauch frey, und können weit mehreres über die gegenwärtige Materie lesen, als es mir möglich ist. Diese werden es

besser,

besser, als ich, entscheiden können, in wie fern ich in meinen verschiedenen Beweisen für eine außer Streit gute Sache neue Aussichten gezeigt habe oder nicht. Daß ich die Stimme der Natur überhaupt nicht verkannt habe, läßt die eben vollendete Lesung eines ganz vortreflichen kleinen Französischen, aber mit Engländischen Tiefsinn, oder, wenn ich es sagen darf, mit Deutscher Gründlichkeit geschriebenen Werkchens, mich hoffen, welches *de la maniere d'apprendre les langues* überschrieben ist, und welches mir vor einigen Tagen von einer hiesigen *) Standesperson, die mit vorzüglichem Scharfsinn über den Menschen urtheilt, und hiebey die Sprachwissenschaft nicht ausser dem Wege findet, zum Durchlesen als ein Meisterstück

*) Dem Herrn Kammerherrn von Brandt.

angepriesen wurde. Fast allenthalben finde ich, daß der Verfasser dieser Schrift nach gleichen Grundsätzen geurtheilt und ähnliche Gedanken dabey gehabt hat. Da so vieles übersetzt wird, und von allen, denen die Lesung einer solchen Schrift nützlich seyn würde, noch nicht das Französische gelesen wird: so wäre es zu wünschen, daß auch dieses Werkchen von einem Mann übersetzt würde, der nicht nur beyder Sprachen vollkommen mächtig, sondern auch Einsicht und Erfahrung genug hätte, in Nöten des Franzosen gründlich prüfender Beurtheiler zu seyn. Hätte ich etwas mehr Musse oder etwas mehr Gesundheit, als ich habe: so würde ich selbst geneigt seyn, dieser Uebersetzer und des Verfassers Kritiker zu werden.

Zu den Schwürigkeiten, die ich angeführt habe, muß ich endlich noch eine hinzuthun. Ich habe nach Gesnern gerathen, man möchte einen Anfänger in Erlernung einer Sprache, so bald unter Beyhülfe der Muttersprache oder einer andern bekannten Sprache, darin die Bibel lesen lassen, als er etwas darin für sich thun könnte. Aus eigner und meiner Schüler Erfahrung weiß ich, daß die Vortheile davon über alle Vorstellung groß sind. Es ist indessen eine unangenehme Folge damit verknüpft, die ich davon entfernt wünschte. Weil der Lesende bey den meisten Wörtern in Ansehung des Accents gänzlich unwissend ist, und er doch auch, wenn er nicht laut lieset, immer beym Lesen die Sylben lang oder kurz macht: so irrt er natürlicher Weise ganz häufig darin,

 und

und gewöhnt sich zu einer fehlerhaften Aussprache. Ist ihm diese erst zur Gewohnheit geworden: so hält es ungemein schwer, dieses Fehlerhafte wieder gut zu machen. Bringt er sich auch in den Wörtern, darin er fehlte, zur Gewißheit: so muß sein Gedächtniß ausnehmend glücklich seyn, wenn er nicht darauf wieder durch sein Gehör irre gemacht werden kann. Alles, was zu einer mechanischen Fertigkeit geworden ist, das läßt auch in diesem Stück sich nicht ohne gar viele Mühe wieder gut machen. Und wie kann diesem Mangel abgeholfen werden? Ich weiß in der That nur ein Mittel dazu vorzuschlagen: allein ich muß fürchten, daß, wenn ich es nenne, Viele dazu lächeln. Sollen die Lernenden etwa jedes Wort im Wörterbuch aufsuchen und daselbst sich von der

Quantität unterrichten? Denn auf die Vollkommenheit der Aussprache, welche die Alten durch die richtige Beobachtung des Accents zum Unterscheide von der Quantität erhielten, müssen wir gänzlich Verzicht thun. Diese bestand in einer gehörigen durch die allgemeine Gewohnheit bestimmten Erhebung und Senkung des Tons, so daß die Länge und Kürze der Sylben nicht damit verbunden war. Um diese Vollkommenheit zu kennen, müßte man durchaus einen alten Römer und Griechen reden hören. Um also die Quantität zu wissen, so sollte man immer bey jedem Wort zum Wörterbuch eilen? Aber wie mühsam! Wie langsam würde dann der wißbegierige Anfänger fortgehen! Und welchem Menschen, der nicht ein kalter fühlloser Träumer ist, müßte dabey nicht die Geduld

vergehen! Dieß Mittel wäre also wohl nicht anzurathen. Nun wohl, dasjenige, welches ich vorzuschlagen habe, besteht darin, daß man zum Besten der Lernenden eine Lateinische, Französische, Italiänische, Englische und für unsere Nachbaren eine Deutsche Bibel drucken ließe, daß überall die langen oder welches itzt einerley ist, den Ton erfordern- den Sylben bezeichnet würden. Man mag immer hiezu lächeln, aber man gestehe mir dabey auch, daß alle Lernende dann ganz sicher giengen und sie so ungemein gewiß in der Aussprache würden, und dieß weit leichter als auf irgend eine andere Weise. Das Auge würde dazu eben so viel beytragen, als das Ohr und die Wirkung, folglich gedoppelt stark. Und da die richtige Aussprache so vieles dazu beyträgt, daß das Mechanische in

der Poesie gehörig empfunden werde, und da auch selbst eine Regel der Prosodie oft die Wortfügung bestimmt: so wären hier wohl so wichtige Vortheile von einem solchen Bibeldruck einzuärndten, daß es sich der Mühe verlohnte, sie zu veranstalten. Wird doch so manches Buch in Hinsicht des Nutzens, den es haben wird, mit vielen Kosten auf ein Gerathewohl gedruckt. Wenn dieß nun aber nicht geschieht: soll man denn das eigne frühe Lesen den Lernenden abrathen? Wir müssen untersuchen, ob der Schaden einer unrichtigen Tonsprechung, dem Vortheil, den der Lernende sonst vom Lesen hat, das Gleichgewicht halte, und darnach den Ausspruch thun. Und verdient dieß untersucht zu werden? Wir sollen als Gelehrte die Sprache nicht lernen, um uns durchs Reden der=

derselben zu empfehlen. Die Hauptabsicht und fast die einzige ist diese, daß wir die darin geschriebenen Bücher richtig verstehen. Wahr ist es nun freylich, daß zuweilen die Kenntniß einer prosodischen Regel dazu hilft; allein wie selten findet sich dieser Fall! Und dieser Regeln giebt es noch dazu nur einige, die der Lernende, wenn er die Regeln der Prosodie einmal durchliest, leicht sich merken kann. Berechnet man also den Nutzen der Prosodie: so ist er unerheblich, und es ist höchst unvernünftig, wenn ein Fehler dieser Art einem hoch angerechnet, oder den Uebungen der Prosodie aus dem Grunde viele Zeit geschenket wird, und noch unvernünftiger, wenn man aus Besorgniß, darin Fehler zu machen, eine Arbeit unterlassen wollte, durch die man die Zeit, welche zur Erlernung

 einer

einer Sprache erforderlich ist, gewiß bis auf die Hälfte verkürzen kann. Ueberdas ist es nicht zu besorgen, daß der Lernende sich in Absicht auf die Aussprache so gar häufig irre. Er kann im Anfang sein Wörterbuch nicht aus der Hand legen: und dann sieht er zugleich, wie es wenigstens in der unbestimmten Art und in der ersten Endung auszusprechen ist. Erfolgt endlich die Lesung der Dichter, so wird er, wenn er den Reiz des mechanischen Wohlklangs nicht verlieren will, ohnehin gezwungen, sich um die Quantität zu bekümmern. Es bleibt mir also keine Bedenklichkeit übrig, warum ich die Lernenden auf die Gefahr, zuweilen ein Wort unrecht aussprechen zu lernen, nicht früh zum eigenen Lesen aufmuntern und dazu anhalten sollte. Indem ich an den gedachten Vortheil

oder Schaden, und die unrichtigen Urtheile über das Gewicht, welches ein solcher Schaden in der Aussprache eigentlich hat, gedenke: so kann ich hiebey nicht unbemerkt lassen, daß von sehr Vielen die Sprachkenntnisse der Jugend überhaupt gar nicht richtig beurtheilt werden. Nach dem Maaß, als ein grammatikalischer Fehler bemerkt wird oder nicht, wird das Wissen der Jugend oder vielmehr Aller beurtheilt. Verfährt irgend eine Nation in ihrer eignen Sprache so? Hier sieht man darauf, ob er einen Reichthum an Redensarten und Worten habe, die eigentlichen Wendungen der Sprache wisse, und zu den Gedanken und Ideen ihre ihnen zukommende Redensarten und Ausdrücke wählen könne. Wird eine Endung unrecht zu einem Zeit- oder Vorwort gesetzt, oder sonst eine

grammatische Regel nicht beobachtet, daraus wird wenig gemacht, und man nennt oft den, welcher Fehler dieser Art anmerket, einen Pedanten. Diesen Namen würde ich nun freylich keinem dieserwegen geben; allein dann verdiente er ihn, wie ihm Richtigkeiten dieser Art mehr gälten, als wichtigere Vollkommenheiten in der Behandlung einer Sprache. Wenn mir einer etwas brächte, worin nicht wider eine Regel von Gottscheds Sprachkunst gesündigt wäre, und ich fände, daß die Redensarten und Wörter unrichtig gewählt und wider das Genie der Sprache angeordnet wären: so würde ich sein Exercitium hinwerfen, und dafür —— bald hätte ich einen unserer besten Schriftsteller genannt —— mit allen seinen Sprachfehlern in die Hand nehmen und lesen. Nach gleichen Ge-

setzen müssen wir auch die Kenntnisse, welche einer in fremden Sprachen hat, beurtheilen und prüfen. Einer kann die ganze Sprachlehre mit allen ihren Kunstwörtern und Regeln auswendig wissen, und doch nicht einmal eine mittelmäßige Kenntniß der Sprache haben, so wie ein anderer selbige bis auf ihre feinsten Schönheiten kennen kann, der alle Kunstwörter der Grammatik vergessen oder nie gelernt hat. Aus dem, was ich oben hin und wieder gesagt habe, wird jeder Leser leicht schliessen, daß ich keineswegs wolle, es dürfe jemand Fehler wider irgend eine Regel der Sprachlehre nicht achten. Auch gegen den geringsten derselben, selbst in der Rechtschreibung bin ich nicht gleichgültig, und ich bin selbst der Meynung, daß der gegenseitige Einfluß der Gedanken auf die

Sprache und der Sprache auf die Gedanken und Meynungen unvermerkt durch dergleichen Richtigkeiten und Unrichtigkeiten gelenkt wird, und daß eine Sprache in den Begriffen ihrer Materialien ohne eine große grammatische Genauigkeit nie eine gehörige Festigkeit erhalte. Indessen ist hier alles verhältnißmäßig mehr oder weniger wichtig: und wir müssen uns vor einer unrichtigen Schätzung und Unterordnung der verschiedenen Arten des Wichtigen hüten, worin so viele vermeinte Kritiker und Richter nicht weniger fehlen, als in der Schätzung der Wissenschaften und der menschlichen Kenntnisse nach ihren verhältnißmäßigen Werth gegen einander überhaupt.

Beym Schluß dieser Materie dürfte es einigen Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich zuletzt noch kurz zeigte, wie

ich

ich glaubte, daß man beym Unterricht in Sprachen genau verfahren und die Schüler in der Erlernung derselben am glücklichsten fortschreiten lassen solle. Dieß hinge freylich nicht übel mit dieser Materie zusammen: allein theils wird man meine Gedanken darüber aus dem, was hier und in meiner Schrift von Verbesserung der Schulen davon gesagt ist, überhaupt leicht errathen: theils wird die genaue Bestimmung der besten Lehrmethode besser in einem Entwurf einer möglichst guten Schulordnung Platz finden, den ich, wenn ich Zeit dazu gewönne, Kennern und Kunstrichtern vorzulegen, und von denselben scharf beurtheilt zu erhalten wünschte, um selbigen darnach umzuändern und dann zur Einführung bey der hiesigen Schule zur Verdringung einer wirklich schlechten vorzuschlagen.

Fe.
X III. 86
V. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehlers, Martin,

Gedanken vom Vocabellernen beym Unterricht in Sprachen nebst einer Zuschrift an seine Schüler

Altona 1770

L.gen. 25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10582888-8
VD18 14445069-001